

HEGEL-BILANZ

Zur Aktualität und Inaktualität der
Philosophie Hegels

Herausgegeben von
Reinhard Heede und Joachim Ritter



Vittorio Klostermann
Frankfurt am Main

Institut für Soziologie
und Ethnologie
der Universität Heidelberg

Inv Nr.: 25762

© Vittorio Klostermann Frankfurt am Main 1973
Herstellung: Fränkischer Tag GmbH, Bamberg
Alle Rechte vorbehalten Printed in Germany

30016
5478

Unzulängliche Bemerkungen zur Dialektik

Mit der Enthüllung des Berliner Hegel-Denkmal feierte 1871 die Philosophische Gesellschaft den 100. Geburtstag Hegels – durch den Krieg um ein Jahr verzögert. Vom Rest des zur Feier gesammelten Geldes wurde später eine Prämie auf die beste Darstellung der Hegelschen Dialektik ausgesetzt. Welchem besseren Zweck hätten diese Mittel auch zugeführt werden können? Aber es dauerte fünfeinhalb Jahre, bis schließlich drei Arbeiten eingegangen waren. Keine davon schien zunächst den Preis zu verdienen. Nach einigem Hin und Her, das zu beschreiben Sache eines Karikaturisten der Dialektik wäre, wurde schließlich eine Arbeit prämiert, die heute wohl zu Recht vergessen ist. Michelet, der als einziger unter den Jury-Mitgliedern noch ein positives Verhältnis zur Dialektik hatte, protestierte gegen die Entscheidung. Er veröffentlichte ein Sondervotum und trat aus der von ihm mitbegründeten Gesellschaft aus¹. Blickt man heute, 100 Jahre später, auf die Hegelsche Philosophie zurück, so wird man es immer noch unter der Voraussetzung tun, daß dem Thema Dialektik eine ausgezeichnete Bedeutung für die Auseinandersetzung mit Hegel zukommt. Aber man wird nun wohl niemandem mehr zu nahe treten, wenn man behauptet, daß die Auseinandersetzung mit Hegels Dialektik noch zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt hat.

Ist Hegels Dialektik „Begriffsmystik“?² Ist sie zu verurteilen vor dem Forum der formalen Logik, weil sie das Widerspruchsfreiheitsprinzip preisgibt und den haarsträubenden Versuch macht, den Widerspruch zu ontologisieren³? Ist sie zu verurteilen, weil sie eine apriorische Struktur voraussetzt, deren Behauptung sich der Verwischung des Unterschieds zwischen konträ-

¹ Vgl. C. L. Michelet, G. H. Haring, Historisch-kritische Darstellung der dialektischen Methode Hegels nebst dem gutachtlichen Berichte über die der Philosophischen Gesellschaft zu Berlin eingereichten Bewerbungsschriften und einer Geschichte dieser Preisbewerbung. Leipzig 1888. S. XI f.; 156 ff.

² Vgl. Willy Hochkeppel, Dialektik als Mystik. In: G. K. Kaltenbrunner, ed., Hegel und die Folgen. Freiburg 1970. S. 69 ff.

³ So G. Patzig in einem Rundfunkvortrag 1970 über: Angriffe auf die Grundlagen der klassischen Logik.

rem und kontradiktorischem Gegensatz verdankt; ist sie also nicht nur logisch unhaltbar, sondern auch etwas, das gemessen an seinem eigenen Anspruch Mitleid verdient⁴? Oder ist sie vielmehr umgekehrt ernst zu nehmen als der paradoxe Versuch, innerhalb eines semantisch geschlossenen Systems durch planmäßiges „Falschmachen“ zur Thematisierung dessen zu gelangen, worauf es in der Philosophie ankommt⁵? Oder ist sie immer noch zu verteidigen als Methode der Begründung einer idealistischen Ontologie⁶? Die Bejahungen dieser Fragen bilden einige der Aktiv- und Passivposten⁷, die man im Rückblick auf das Hegeljahr 1970 bilanzieren könnte. So entgegengesetzt die Antworten sind, – sie sind jeweils einseitig entschieden. Sie fordern Verzicht auf die dialektische Logik oder aber die Annahme ihres Ganzen. Noch immer erzeugt Hegels Dialektik vor allem Freunde und Feinde, Apologeten und Verächter. Man kann sich jedoch leicht davon überzeugen, daß unserer Situation dieses unbedingte Für und Wider nicht mehr ebenso angemessen ist wie der Philosophie vor 100 Jahren. Es genügt hier, die Vielfalt der Ansätze zur Kenntnis zu nehmen, von denen aus derzeit über Dialektik nachgedacht wird. Wir müssen uns daher Croces Forderung, das noch Gegenwärtige von dem zur bloßen Historie Gewordenen zu scheiden⁸, zu eigen machen, – obwohl Selbstbehauptungen des Lebens, die sich der Todeserklärungen philosophischer Ideen bedienen, allemal eine fatale Sache sind.

Um persönliche Partikularität so wenig als möglich ins Spiel kommen zu lassen, will ich meine Bemerkungen an den wichtigsten Positionen orientieren, von denen aus heute eine Beziehung zum Thema Dialektik besteht. Es sind, soweit ich sehe, vor allem 4 Gruppen von Positionen. Jede von ihnen stellt mindestens eine der anderen in Frage.

1. Die marxistischen Positionen im weitesten Sinn⁹. Sie haben die engste historische Beziehung zu Hegels Dialektik, sind aber zugleich von ihr ge-

⁴ Vgl. W. Becker, Hegels Begriff der Dialektik und das Prinzip des Idealismus. Stuttgart 1969. S. 8.

⁵ Vgl. A. Kulenkampff, Antinomie und Dialektik. Zur Funktion des Widerspruchs in der Philosophie. Stuttgart 1970. S. 66 f.

⁶ Vgl. A. Sarlemijn, Hegelsche Dialektik. Berlin 1971. S. 81 ff., 183 f.

⁷ Unberücksichtigt geblieben sind insbesondere alle Vorträge, die sich auf den verschiedenen Hegel-Kongressen mit der Dialektik befaßt haben. Nach den Kongreß-Programmen zu urteilen, läßt vor allem die Publikation des Boston Symposium on Hegel and the Sciences interessante Beiträge erwarten.

⁸ B. Croce, Lebendiges und Totes in Hegels Philosophie. Deutsche, vom Verfasser vermehrte Übersetzung von K. Büchler. Heidelberg 1909. S. 72 ff.

⁹ Interessanter als die orthodoxen Publikationen zur materialistischen Dialektik – wie z. B. G. Stiehler, Der dialektische Widerspruch. Berlin 1967² – sind allerdings: Th. W. Adorno, Negative Dialektik. Frankfurt 1966; J. P. Sartre, Critique de la Raison Dialecti-

trennt durch Vernachlässigung oder Preisgabe der dialektischen Logik. Gegenüber denjenigen, die die Dialektik von der Logik aus kritisieren, verhalten sie sich daher ziemlich hilflos.

2. Die ontologische und transzendentalphilosophische Diskussion und Verteidigung der Dialektik¹⁰. Sie steht bei den Vertretern der ersten Gruppe von Positionen im Verdacht unkritischer Metaphysik und/oder gesellschaftlicher Irrelevanz. Was z. B. liegt schon an der Idee einer philosophischen Letztbegründung, – bediene diese sich nun dialektischer Mittel oder nicht?
3. Man kann dem Verdacht der gesellschaftlichen Irrelevanz und einer Abstraktion, die in leerem Gerede endigt, zu entgehen versuchen, indem man den Anspruch mindert und die Diskussion der Dialektik wieder in den Zusammenhang der rhetorischen Tradition zurückbringt¹¹. Dann wird man immerhin einen Beitrag zur Disziplinierung argumentativen Redens leisten. Das ist die dritte Position, die insbesondere von den Vertretern der „Neuen Rhetorik“¹² bezogen wird. Ob sie dem Einwand von seiten der ersten Gruppe von Positionen entgeht, ist freilich noch die Frage. Macht nicht die Geschichte der an Aristoteles anknüpfenden Dialektik jeden Versuch suspekt, um das Problem des dialektischen Widerspruchs herumzukommen? Besitzt dieses Problem nicht fürs theoretische Erkennen ebenso wie für die praktische Orientierung Schlüsselfunktion?
4. Von der anderen Seite kommt der Rückgriff auf die topische Dialektik in den Verdacht einer Gruppe derjenigen Positionen, deren Vertreter hauptsächlich an der Wissenschaft interessiert sind. Wenn schon Dialektik vernünftiger Argumentation, – sollte sie Vernunft dann nicht vor allem in die Wissenschaften bringen¹³? Hat also Dialektik ihre Funktion nicht primär darin, die formale Logik und die allgemeine Wissenschaftstheorie

que. Tome I. *Théorie des Ensembles Pratiques*. Paris 1960. Deutsche Übersetzung Hamburg 1967; L. Althusser, *Für Marx*. Deutsche Übersetzung Frankfurt 1968.

¹⁰ z. B. E. Coreth, *Das dialektische Sein in Hegels Logik*. Wien 1952; B. Lakebrink, *Hegels dialektische Ontologie und die thomistische Analektik*. Köln 1955; ders., *Die europäische Idee der Freiheit. Erster Teil. Hegels Logik und die Tradition der Selbstbestimmung*. Leiden 1968. – W. Flach, *Negation und Andersheit. Ein Beitrag zur Problematik der Letztimplikation*. München 1959; ders., *Hegels dialektische Methode*. In: *Hegel-Studien*. Beiheft 1. Bonn 1964, S. 55–64; E. Heintel, *Die beiden Labyrinth der Philosophie*. Band I. Wien 1968. § 12.

¹¹ Vgl. O. Pöggelers instruktiven Aufsatz über Dialektik und Topik. In: *Hermeneutik und Dialektik*. Tübingen 1970. Band II. S. 273–310.

¹² Insbesondere Ch. Perelman et L. Olbrechts-Tyteca, *Rhétorique et Philosophie*. Paris 1952; dieselben, *La Nouvelle Rhétorique. Traité de l'Argumentation*. Paris 1958.

¹³ Vgl. P. Lorenzen, *Szientifismus versus Dialektik*. In: *Hermeneutik und Dialektik*. I, 57 ff.

durch dialogische Einführung und normative Genese ihrer Spielregeln zu fundieren? Oder darin, allgemeine theoretische Perspektiven auf Widersprüche abzutasten¹⁴? Die positive Antwort auf diese Fragen charakterisiert eine vierte Gruppe. Aber möchte man gegen sie nicht einwenden: der Sache nach stehen wir mit der Zugrundelegung einer vage kantianisierenden Ethik wieder am Ausgang jener Entwicklung, die Hegel durchlaufen hat? Sollte die Dialektik denn nicht zu mehr verhelfen als zur Fundierung dessen, was man außerhalb der Philosophie längst hervorragend beherrscht; sollte Dialektik nicht auch mehr als der Versuch sein, allgemeine Ideen, die Gott weiß woher gekommen sein mögen, an ihren Früchten zu erkennen?

Ich stelle keine dieser Fragen bloß rhetorisch. Sie scheinen mir die Verlegenheit zum Ausdruck zu bringen, in der wir uns gegenüber dem Thema Dialektik befinden. Es ist eine Verlegenheit, die ich teile. Entsprechend unzulänglich werden meine Bemerkungen sein.

Noch ein Wort zur Voraussetzung, unter der ich mich der Hegelschen Dialektik zuwende: „Dyalectica est ars artium et scientia scientiarum, ad omnium aliarum scientiarum methodorum principia viam habens.“¹⁵ Sieht man davon ab, was unter „dyalectica“ zu verstehen ist, so kann dieser Satz den Anspruch Hegels vorzüglich charakterisieren. Die Reduktion dieses Anspruches ist heute eine allseits anerkannte Selbstverständlichkeit. Ich möchte von ihr ausgehen. Hegels Dialektik verbindet sich mit dem Programm einer dialektischen Philosophie, die methodisch zur Wissenschaft aller Wissenschaften auszubilden wäre. Dieses Programm hat soweit wir sehen keine Realisierungschancen. Darum wäre es auch nicht sinnvoll, Hegels Dialektik an ihrem eigenen Anspruch zu messen und, wie beispielsweise Marx es tat¹⁶, von ihm aus zu kritisieren. Man sollte ferner Hegels Dialektik nicht so sehr von ihren Ergebnissen als von ihren Motiven aus diskutieren. Ich will versuchen, dies in 5 Hinsichten zu tun.

I. Die Selbstreproduktion der Vernunft

Eine der grundlegenden Ideen, die Hegel zur Dialektik geführt haben, ist ohne Zweifel die in der Einleitung zur *Verfassungsschrift* ausgesprochene, daß zwei in unserer Welt getrennte Seiten ein Streben nach gegenseitiger

¹⁴ Vgl. H. Albert, *Traktat über kritische Vernunft*. Tübingen 1968. S. 41 ff.

¹⁵ Nicolaus Dorbellus, *Expositio super texta Petri Hispani, Super libro Perihermenias*. Venedig 1500. Zitiert nach Ch. S. Peirce, *Collected Papers* 7. 59.

¹⁶ K. Marx, *Kritik des Hegelschen Staatsrechts* (§§ 261–313). In: *Frühe Schriften*, Bd. I, ed. H. J. Lieber und P. Furth. Darmstadt 1962. S. 266 ff.

Annäherung enthalten: einerseits der immer krasser werdende Widerspruch zwischen dem Unbekannten, das die Menschen bewußtlos suchen, und dem Leben, das ihnen angeboten wird und das sie zu dem ihrigen gemacht haben; und andererseits die Sehnsucht nach Leben unter denjenigen, die reflektieren und dabei, wie Hegel sagt, die Natur zur Idee in sich hervorgearbeitet haben¹⁷. Für die eine der beiden Seiten, die Philosophie, erwächst aus diesem Bedürfnis die – später formulierte – Aufgabe, durch Selbstreproduktion der Vernunft¹⁸ die inneren Bedingungen sich verwirklichender Freiheit zu realisieren. Wenn irgend etwas an Hegels Dialektik festgehalten zu werden verdient, so sollte es jedenfalls dieses in sie eingegangene Motiv sein. Man müßte wohl auch verlangen, daß die Philosophie im ganzen und in jedem ihrer Teile dialektisch zu sein hat, wäre Dialektik nichts anderes als dies.

Aber Hegel hat es bei der angedeuteten allgemeinen Bestimmung der Philosophie nicht bewenden lassen. Wahrscheinlich hat er in ihrem Zusammenhang zunächst noch gar nicht von Dialektik gesprochen. Sein Ausdruck für die Erkenntnis des Absoluten, in der sich die Vernunft reproduziert, lautete *Spekulation*¹⁹. Daß auch der Ausdruck „Dialektik“ in Hegels systematischem Vokabular bald eine wichtige Rolle spielt, läßt sich erst am Aufsatz *Über die wissenschaftlichen Behandlungsarten des Naturrechts* belegen²⁰. Die dortige Verwendung ist im Licht des von Rosenkranz wiedergegebenen Programms der ersten Hegelschen *Vorlesung über Logik und Metaphysik* (1801/2 oder 1802/3) zu interpretieren²¹. Danach scheint es der letzte Teil der damaligen Logik gewesen zu sein, den Hegel auch Dialektik nannte. Diese Logik war noch als Vorbereitung zur Spekulation konzipiert, und ihr letzter Teil sollte lediglich dazu dienen, das *Aufheben* des endlichen Erkennens durch die Vernunft aufzuzeigen und eine *negative* Erkenntnis der Vernunft zu vermitteln. Demgemäß spricht Hegel auch später noch, wenn er das logische seiner Form nach charakterisiert, von dessen dialektischer *oder* negativ-vernünftiger Seite²². Keineswegs aber war Dialektik damals schon ein Element im Methodenbegriff des positiven spekulativen Erken-

¹⁷ Politische Schriften, ed. J. Habermas. Frankfurt 1966. S. 16.

¹⁸ Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems. In: Jenaer Kritische Schriften, ed. H. Buchner und O. Pöggeler. Hamburg 1968. S. 14.

¹⁹ Vgl. dazu K. Düsing, *Spekulation und Reflexion*. Zur Zusammenarbeit Schellings und Hegels in Jena. In: Hegel-Studien. Band 5. Bonn 1969. S. 95 ff.

²⁰ Jenaer Kritische Schriften, S. 446.

²¹ K. Rosenkranz, *Hegels Leben*. Berlin 1844. S. 190 f.; vgl. H. Kimmerle, *Die von Rosenkranz überlieferten Texte Hegels aus der Jenaer Zeit*. Eine Untersuchung ihres Quellenwerts. In: Hegel-Studien. Band 5. Bonn 1969. S. 83 ff.

²² z. B. *Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften*. Berlin 1827. § 79.

nens selbst. Erst 1805 scheint es dahin gekommen zu sein; zu einem Zeitpunkt also, in dem System und Methode der Philosophie für Hegel bereits sehr konkrete Gestalt angenommen hatten. Selbst das Programm, daß der Widerspruch „regula veri, non contradictio [regula] falsi“ sei, ist ja mindestens 4 Jahre älter²³. Wahrlich ein ziemlich paradoxer Sachverhalt angesichts der Tatsache, daß der Begriff ‚Dialektik‘ als Erkennungszeichen gilt, an dem sich Hegelianer und Antihegelianer scheiden, seit Hegels Philosophie öffentlich diskutiert wird.

Das Paradoxon ist aufschlußreich. Sofern man Rosenkranz Glauben schenken kann, hat Hegel den Begriff ‚Dialektik‘ zur Abhebung seiner eigenen spekulativen Methodik erstmals im Zusammenhang mit der Kritik an Schelling gebraucht. Was Schelling im Unterschied zu Plato fehle, sei die begriffene Notwendigkeit des Aufhebens der Gegensätze. Die Einsicht in diese Notwendigkeit komme nur zustande, wenn mit der Aufhebung nicht angefangen wird²⁴. Dialektik als philosophisches Methodenprogramm hat also bei Hegel ihren Sinn nicht schon in der Idee einer Selbstreproduktion der Vernunft. Sie hat ihn auch noch nicht in der Idee einer eigens den Namen „Dialektik“ tragenden, vorbereitenden Disziplin. Sie hat ihn vielmehr erst in der Einsicht, daß die Selbstreproduktion der Vernunft sich nicht auf ein Unmittelbares, nicht auf eine intellektuelle Anschauung berufen darf und daß das Dialektische darum zu einem Moment jedes methodisch geregelten Schrittes innerhalb der spekulativen Erkenntnis gemacht werden muß. Diese Einsicht ist auch heute noch relevant.

Die ursprünglich mit ihr verbundene Kritik an Schelling hat in der vom Marxismus ausgehenden Gesellschaftstheorie einen neuen Adressaten gefunden, und man kann verstehen, warum. Die marxistische Rede vom dialektischen Gesetz²⁵, die aus dem Verzicht auf die spekulative Logik hervorging, läßt sich unter Hinweis auf die Erkenntnisse der positiven Wissenschaften nicht überzeugend verteidigen. Bleibt gleichwohl das Interesse an Dialektik erhalten – und dazu legitimiert das oben an erster Stelle genannte Motiv –, dann muß man als Gegeninstanz gegen die Behauptung einer Wirklichkeit, die sich den wissenschaftlichen Begriffen und Gesetzmäßigkeiten anstandslos fügt, eine andere Erkenntnisquelle aufbieten, die uns der Widersprüchlichkeit der Wirklichkeit versichern soll. Welche Erkenntnisquelle aber könnte dies sein außer der unreglementierten, dem wissenschaftlichen

²³ Vgl. K. Rosenkranz, Hegels Leben. S. 156 f.

²⁴ a. a. O. S. 201; vgl. Hegel, Sämtliche Werke, ed. H. Glockner. Band 19. Stuttgart 1959. S. 667.

²⁵ Vgl. F. Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. In: K. Marx/F. Engels, Werke. Band 20. Berlin 1962. S. 11 et passim.

Begreifen gegenüber unmittelbaren Erfahrung? Diesen Weg sind sowohl Sartre²⁶ wie Adorno²⁷ gegangen. Husserls antispekulativer, phänomenologischer Immediatismus wies ihnen dabei die Richtung.

Damit ist am Punkt der Verankerung der Dialektik, also an der in unserem Zusammenhang entscheidenden Stelle, die dialektische Philosophie wieder auf den Appell an Unmittelbarkeit verfallen, gegen den Hegel das Programm einer philosophischen Dialektik seinerzeit gerade konzipiert hatte. Folgerichtig bleibt unter diesen Umständen auch nur die Alternative zwischen einer Theorie, die man nicht nur wegen ihres Gegenstands, sondern die man ihrer Manier halber „ästhetische Theorie“²⁸ nennen muß, und andererseits einer Strapazierung der dialektischen Erfahrung zum Medium apodiktischer Wirklichkeitserkenntnis²⁹. Hegel hat diejenigen verspottet, die aus dem Schreine des inneren Anschauens täglich Neues auftischen³⁰, und er hat Schellings intellektuelle Anschauung nachsichtig eine Sache für philosophische Sonntagskinder genannt³¹. Man sollte gegenüber Adorno und Sartre wohl beides, Spott und Nachsicht, vermeiden. Aber man sollte sich auch nicht täuschen lassen. Der Verzicht auf eine dialektische Logik der philosophischen Grundbegriffe ist um den Preis der Dialektik selber erkaufte. Die Quittung dafür ist die Wehrlosigkeit der Dialektiker gegenüber der Kritik von seiten der formalen Logik³² und der allgemeinen Wissenschaftstheorie³³.

²⁶ Critique de la Raison dialectique. T. I. Paris 1960. S. 129 ff.

²⁷ Negative Dialektik. Frankfurt 1966. S. 152–154; vgl. ders. in: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Einleitung. Neuwied 1970². S. 16

²⁸ Ders., Gesammelte Werke. Band 7. Ed. G. Adorno und R. Tiedemann. Frankfurt 1970.

²⁹ Sartre, a. a. O.

³⁰ Phänomenologie des Geistes, ed. J. Hoffmeister. Hamburg 1952. S. 47.

³¹ Sämtliche Werke, ed. H. Glockner. Band 19. S. 655.

³² Wenn es auch in unserem Jahrhundert nötig war, den Dialektikern in dieser Hinsicht ihre Unterlegenheit zu bescheinigen, so ist das mittlerweile exemplarisch geschehen durch die Diskussion, die nach dem Krieg zwischen den dialektischen Materialisten und den polnischen Logikern stattfand. Vgl. dazu das instruktive Buch von Z. A. Jordan, Philosophy and Ideology. The Development of Philosophy and Marxism-Leninism in Poland since the Second World War. Dordrecht 1963. Part. IV.

³³ Man suche und prüfe die methodologischen Argumente derjenigen Partei, die im „Positivismusstreit“ die Sache der Dialektik vertrat. Sofern man nur anerkennt, daß methodologische Einwände nicht ausschließlich durch Ideologiekritik entkräftet werden können, dürfte das Ergebnis eindeutig ausfallen.

II. Zur Frage des ontologischen Anspruchs einer dialektischen Logik

Hegel hat behauptet, die spekulative Logik enthalte den Gedanken, insofern er ebensowohl die Sache an sich selbst ist, oder die Sache an sich selbst, insofern sie ebensowohl der reine Gedanke ist³⁴. Mit der Berechtigung der Forderung nach einer dialektischen Logik ist der Wahrheitsanspruch dieser Behauptung noch nicht ausgemacht. Hegels Gründe für die Behauptung waren, daß eine spekulative Philosophie, die der Aufgabe der Selbstreproduktion der Vernunft Genüge tut, den Gegensatz des Bewußtseins hinter sich gelassen haben muß; und daß die *Phänomenologie des Geistes* dem auf dem Standpunkt des Bewußtseins philosophierenden Denken die Möglichkeit und Notwendigkeit dieser Selbstüberwindung aufgezeigt habe. Als das gewichtigste inhaltliche Argument innerhalb dieses Nachweises diente die Aufdeckung eines inneren Zusammenhangs von Ethik und Ontologie. Der schönen Seele kann zur Einsicht gebracht werden, daß sie sich selbst aufgeben und handeln muß und daß sie sich dabei als Moment einer Wirklichkeit gewinnt, die nicht mehr einer Seite des Gegensatzes von Subjektivität und Objektivität zuzuschlagen ist³⁵.

Mit der Idee einer Behandlung der Logik, die sich von der Thematisierung unserer Subjektivität gelöst hat, ist Hegel für den besonderen Fall seiner spekulativen Logik der modernen Entwicklung vorausgeeilt. Diese Entwicklung hat ja auf andere Weise und zwar für die formale und die philosophische Logik ganz im allgemeinen zum selben Resultat geführt. Ich sehe nicht, was uns erlauben würde, gegen diese Entwicklung Einspruch zu erheben. Aber, wie immer man sich vom Ergebnis überzeugen läßt – sei's durch Hegels Versuch einer universalen Bewußtseinskritik oder durch andere, von der analytischen Philosophie aus entwickelte Argumente: in keinem Fall reichen die Argumente aus, um die Termini, mit denen sich die dialektische Logik befaßt, als Ausdrücke von Gedanken zu erkennen, die ebensowohl die Sachen an sich selbst sind. Es ist Hegels Verdienst, von der neuzeitlichen Philosophie der Subjektivität und ihrer Kritik aus wieder entdeckt zu haben, daß sich Bedeutungen und Bedeutungszusammenhänge fundamentaler Ausdrücke systematisieren lassen, ohne daß dabei auf Subjektivität und auf den fürs Bewußtsein charakteristischen Gegensatz von subjektiver Leistung und intentionalem Gegenstand Bezug genommen wird. Im Licht der gegenwärtigen Bedeutungstheorie scheint immerhin einiges dafür zu sprechen, daß es sich so verhält.

³⁴ Wissenschaft der Logik, ed. G. Lasson. Leipzig 1948. Band I. S. 30.

³⁵ *Phänomenologie des Geistes*. S. 554 ff.

Die Bedeutungen der Ausdrücke, um die es dabei geht, haben sich in der Geschichte unserer Sprache, sowohl innerhalb wie außerhalb der Philosophie und der Wissenschaften, herausgebildet. Sollen die Ausdrücke nicht bloß in ihrem gewohnten Gebrauchszusammenhang analysiert werden; soll vielmehr die erst potentielle Vernünftigkeit ihres Gebrauchs freigesetzt werden, so ist damit noch nicht gesagt, daß ein von dieser Idee aus entworfenenes „System der reinen Vernunft“³⁶ die Wahrheit über das Seiende an und für sich selbst darstellen würde. Hegels Behauptung, daß es so sei, schwebt jedenfalls so lange in der Luft, als keine Verständigung darüber erzielt ist, was reine Gedanken als solche sind. Es kann keine Rede davon sein, daß Hegels phänomenologische Bewußtseinskritik darüber verständigt hätte.

Die Bewußtseinskritik hat nach Hegels Programm das moralische Bewußtsein in einem sittlichen Bewußtsein aufgehoben, das sich als Teil eines Wirklichen weiß, von dem es übergriffen wird; und sie hat das religiöse Bewußtsein dazu gebracht, die Voraussetzung aufzugeben, daß dieses Wirkliche in Formen des Vorstellens und der Gegenständlichkeit zu erfassen ist. Aber auch ein sittliches Bewußtsein, das sich mit dieser Einsicht an spekulativ-logische Untersuchungen macht, würde sein neu gewonnenes Wirklichkeitsverständnis sogleich wieder mit einem Dogma verbinden, wenn es die ihm nun gestellte Aufgabe mit dem Anspruch wahrnehme zu wissen, daß die zu untersuchenden Bedeutungen mehr als solche, daß sie zugleich Wirkliches, ja alle Wirklichkeit sind. Es mag sein, daß wir nicht über Wirklichkeit reden können, ohne daß die fundamentalen Termini, mit denen sich die dialektische Logik beschäftigt, Bedeutung haben. Aber das impliziert nicht, daß diese Bedeutungen mit Wirklichem gleichzusetzen sind, wenn mit dem Wirklichen all dasjenige gemeint sein soll, wovon man wahrheitsgemäß sagen kann, daß es das gibt. Ja, es ist sogar noch offen, ob die Ausdrücke, deren Bedeutung es auf dialektische Weise zu untersuchen gilt, überhaupt etwas vertreten, was zur Wirklichkeit in diesem Sinne gehört. Selbst wenn dialektische Logik als Wissenschaft aller Wissenschaften gelten dürfte, hätte ein zur Spekulation übergehendes sittliches Individuum keinen zureichenden Grund für diese Auffassung.

Die Frage, was es gibt, wird wie mir scheint von den Gründen der Entscheidung über Sinn oder Unsinn einer dialektischen Logik gar nicht berührt. Müßte man einen Realismus dialektischer Universalien verneinen, so wäre damit allerdings nicht gegen die Behauptung entschieden, daß über die Wirklichkeit in Allgemein-Ausdrücken zu reden ist, deren Bedeutungen dialektisch sind. Es wäre nicht einmal definitiv gegen die Behauptung entschie-

³⁶ A. a. O. Band II. S. 58.

den, daß die Wirklichkeit selber dialektisch, also z. B. widersprechend ist. Mindestens ebensowenig aber impliziert die These, daß es dialektische Bedeutungen gibt, die Aussage, daß die Dinge oder gar alle Dinge widersprechend sind³⁷.

Hegel ist also nicht gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, sprachliche Kategorien mit unzulänglichen Gründen auf die Wirklichkeit projiziert zu haben³⁸. Gegen affirmative ontologische Deutungen der dialektischen Logik ist daher Mißtrauen am Platz. Durch Hegels Argumente allein jedenfalls sind sie nicht ausreichend gestützt. Ich sehe vom Programm einer dialektischen Logik her auch keine Möglichkeit, etwas über die Berechtigung ontologischer Commitments auszumachen. Wenn um des Motivs willen, das von den Gesellschaftskritikern mit soviel Suggestion und Überzeugungskraft geltend gemacht wird, die dialektische Logik heute eine Aufgabe hat, so dürfte diese Aufgabe vorläufig nur im Rahmen einer allgemeinen Bedeutungstheorie wahrnehmbar sein. Es ist dann natürlich auch unsinnig, unter Bezugnahme auf Lenin zu behaupten, Hegels Logik sei die „Lehre von den Entwicklungsgesetzen aller materiellen, natürlichen und geistigen Dinge, d. h. der Entwicklung des gesamten konkreten Inhalts der Welt und ihrer Erkenntnis“³⁹.

III. Das Erfordernis des rückläufigen Begründungsverfahrens

Die Argumente gegen eine ontologische Deutung der Dialektik sollten nicht mit Einwänden gegen die dialektische Suche nach einem sich zum Ganzen schließenden, rückläufigen Begründungsgang verwechselt werden. Adorno tendierte dazu, beide Richtungen der Kritik unter der Devise einer Zurückweisung des identitäts-philosophischen Anspruchs miteinander gleichzusetzen⁴⁰. Doch die Idee der rückläufigen Begründung ist von der Behauptung einer dialektischen Ontologie ebenso unabhängig wie von der Grundthese der Identitätsphilosophie. Sie war in groben Umrissen Hegel auch schon vor seiner Annäherung an die Identitätsphilosophie zu eigen⁴¹. In Hegels Entwicklung zur Dialektik stellte sie das erste Stadium dar, das der Entdeckung der Funktion des Widerspruchs noch vorhergeht.

Adornos Argumente gegen diese Idee sind ideologiekritisch. Angesichts

³⁷ A. a. O. Band II. S. 58.

³⁸ Diesen Vorwurf hat beispielsweise G. Patzig in seinem Rundfunkvortrag erhoben.

³⁹ W. I. Lenin, Aus dem Philosophischen Nachlaß. Berlin 1961⁴. S. 9.

⁴⁰ Der Positivismusstreit. S. 16; Negative Dialektik. S. 156; vgl. aber auch S. 158.

⁴¹ Die *πλήρωμα*-Theorie in den Jugendschriften wurde noch auf dem Boden der Kantischen Lehre vom Faktum der Vernunft entwickelt.

des Zwangscharakters der gesellschaftlichen Totalität mögen sie gegen den Ausschließlichkeitsanspruch des dialektischen Systems ihre Berechtigung haben. Aber dieser Anspruch ist gegenüber der Idee rückläufiger Begründung akzidentell. Andererseits ist die Idee eines solchen Begründungsganges für die Dialektik essentiell. Die dialektische Logik soll nicht nur die Gebrauchsbedeutungen vorhandener Ausdrücke analysieren. Sie soll diese Bedeutungen korrigieren und damit die Mittel für neue propositionale Gehalte bereitstellen. Aber diese Korrekturen sollen nicht nur nach Gutdünken erfolgen und nicht einfach nach dem zum Anarchismus tendierenden Gesetz größtmöglicher Konkurrenz, sondern nach einem argumentativen Verfahren. Am Beginn der Anwendung dieses Verfahrens stehen aber die durch den Verstand getrennten, einseitigen und korrekturbedürftigen Bestimmungen, in die es gerade Vernunft erst zu bringen gilt. Die Argumentation, soll sie vernünftig sein, kann daher nur rückläufig verfahren. Sie muß auf ihre Regeln im Gang des Verfahrens allererst hinführen, anstatt sie vorweg vor der Anwendung des Verfahrens etablieren zu wollen. Diese Form des Gedankengangs ist also bereits konstitutiv für das eingangs erwähnte, zur Dialektik treibende Motiv. Gibt man sie auf, so begibt man sich auch der Berechtigung, von Dialektik in einem auf Hegels Philosophiebegriff Bezug nehmenden Sinne zu reden.

Damit ist nicht gesagt, daß man Hegels undifferenzierte Rede von immanenter logischer Notwendigkeit verteidigen müßte. Im System der Regeln vernünftigen Redens, in dem wir uns befinden und dessen Grundbegriffe die Dialektik zu untersuchen hat, mag es viele und vielerlei Möglichkeiten zu solchen sich selbst stützenden, nach der Figur des Kreises verlaufenden Argumentationen geben. Ob mehrere solcher Kreise wieder in einen umfassenderen Argumentationsgang integrierbar sind, ist von Fall zu Fall zu prüfen. Philosophisch wäre auch das Eingeständnis, daß die Rückführung gewisser Begriffsgegensätze auf eine vernünftige Einheit in einem bestimmten Fall nicht gelingt. Eine dialektische Logik als philosophische Disziplin ohne ontologische Vorentscheidungen enthält keine Garantie für ein solches Gelingen. Der Zweck, von dem aus sie konzipiert wurde, stellt ihr allerdings die Aufgabe, rückläufig ihre Abschlüsse und einen Abschluß dieser Abschlüsse zu suchen. Aber die Stringenz der Argumente, deren sie sich dabei bedienen kann, mag von sehr unterschiedlichem Grad sein. Tatsächlich ist sie es auch bei Hegel. Selbst Hegels eigenem Verständnis zufolge enthält der streng immanente Fortgang einen heuristischen Zug⁴². Sobald man dazu übergeht, gewisse Gedankengänge im Detail zu verfolgen, muß man über dieses Einge-

⁴² Wissenschaft der Logik. Band II. S. 491, 1.

ständnis weit hinausgehen und anerkennen, daß das Verfahren keineswegs die Stringenz besitzt, um zu den konkludenten Schritten keine Alternativen diskutabel erscheinen zu lassen. Aber daraus einen grundsätzlichen Einwand gegen die Möglichkeit einer dialektischen Logik zu machen, hieße den Begriff vernünftiger Argumentation auf deduktive Beweisgänge einschränken. Will man weiter gefaßte Begriffe von Argumentation und Beweis erarbeiten, als diejenigen es sind, die sich in der formalen deduktiven Logik formulieren lassen⁴³, so sollte man sich damit begnügen, die apodiktische Attitude zu kritisieren, die Hegels dialektischen Argumentationen anhaftet.

Eine andere Frage ist, ob die rückläufigen Begründungsverfahren nicht allemal formallogische Zirkel im Beweis involvieren. Wäre das der Fall, so käme die Dialektik schon an einem ganz anderen Punkt als demjenigen des Widerspruchsproblems mit der formalen Logik in Konflikt. Es scheint sich aber zeigen zu lassen, daß es sich so nicht verhalten muß⁴⁴.

IV. Der dialektische Fortgang als Bedeutungsmodifikation

Was eine Folge von Ausdrücken dialektisch macht, ist natürlich nicht bereits dies, daß die Ausdrücke einer rückläufigen Begründung dienen. Charakteristisch für die Dialektik ist erst die Verbindung des Gedankens rückläufiger Begründung mit der Idee der wechselseitigen Destruktion von prädikativen Bestimmungen, die entgegengesetzten Begriffen zukommen. Auf eine kurze Formel gebracht könnte man die Dialektik kennzeichnen als Kombination sich selbst stützender und sich selbst widerlegender Argumente⁴⁵. Die zulängliche Aufklärung der Möglichkeiten und Grenzen dieser

⁴³ Das ist heute die erklärte Absicht von Ch. Perelman. In anderer Weise ist es auch die Absicht von Peirce gewesen. Vgl. z. B. a. a. O. 2. 773 ff.; 2. 461 ff. Wenn die Philosophie sich nicht darum drücken will, die für sie charakteristischen Argumentationstypen zu diskutieren und auf ihre Tragfähigkeit hin zu prüfen, wird sie solchen Intentionen Interesse entgegenbringen müssen.

⁴⁴ Vgl. dazu die Diskussion über sich selbst stützende Argumente: R. B. Braithwaite, *Scientific Explanation*. Cambridge 1953. Ch. 8; M. Black, *Inductive Support of Inductive Rules*. In: *Problems of Analysis*. Ithaca, N. Y. 1954; ders., *Self-supporting Inductive Arguments*. In: *Models and Metaphors*. Ithaca, N. Y. 1962; P. Achinstein, *The Circularity of a Self-supporting Argument*. In: *Analysis* 22 (1962), p. 138–141; sowie Black und Achinstein in *Analysis* 23. In der Diskussion geht es um die Rechtfertigung induktiver Schlußfolgerungen. Doch wenn sie in diesem Fall mittels sich selbst stützender Argumente gelingt, so besteht Aussicht auf ein ähnliches Rechtfertigungsverfahren auch für andere Formen ampliativen Schließens.

⁴⁵ Zur Diskussion sich selbst widerlegender Argumente vgl.: J. A. Passmore, *Philosophical Reasoning*. London 1961. Ch. 4; J. L. Mackie, *Self-Refutation. A Formal Analysis*. In: *The Philosophical Quarterly* 14 (1964), p. 193–203.

Kombination wäre wohl wichtigste Voraussetzung für eine gerechte Beurteilung der Hegelschen Dialektik. Ich bin dazu nicht imstande. Ein unerläßlicher, vorbereitender Schritt in Richtung auf dieses Ziel ist jedoch die Erkenntnis, daß der dialektische Fortgang auch den Charakter einer Bedeutungsmodifikation hat. Dieser vorbereitende Schritt macht eine gewisse Korrektur an Hegels Selbstverständnis unvermeidlich. Er impliziert darüber hinaus eine weitere prinzipielle Einschränkung des dialektischen Beweisanspruchs.

1. Wie gelangt der Dialektiker zu den Einteilungen seiner Begriffe? Es leuchtet wohl ein, daß die dialektische Logik kein Definitionssystem ist. Sie ist es weder im Sinn eines logischen Aufbaus von Begriffen auf Ähnlichkeitsklassen außersprachlicher Gegebenheiten⁴⁶; noch im Sinn der methodischen Einführung ihrer Termini mit Hilfe solcher sprachlicher Mittel, wie sie für den Common Sense am selbstverständlichsten sind⁴⁷. Das erstere Verfahren hätte Hegel als Unmittelbarkeitsphilosophie kritisiert, das zweite als Dogmatismus des gesunden Menschenverstandes abgetan. Auch im letzteren steckt eine gewisse Berechtigung. Nur hat Hegel leider zu wenig beachtet, was es damit auf sich hat, daß er selbst die Termini, mit denen er arbeitet, zum größten Teil aus der gemeinsamen Sprache aufnimmt⁴⁸. Das macht auch umgekehrt die sprachanalytische Kritik an Hegels Verfahren legitim.

Die Termini der dialektischen Logik sind irreduzibel. Sie können nicht durch definitorische Verfahren ineinander überführt und eliminiert werden. Vielleicht möchte man sagen, die Festlegung ihrer Bedeutungen erfolge durch „implizite Definition“. Aber abgesehen von der Problematik der Theorie impliziter Definition: so verstanden müßte man die impliziten Definitionen als ebenso umfangreich betrachten wie die ganze dialektische Exposition. Sie müßten die Konjunktion über die gesamte Menge der Behauptungen oder propositionalen Gehalte der dialektischen Exposition sein. Sofern in die dialektische Exposition Argumentationen eingehen, ist dies eine unhaltbare Auffassung. Die Termini der Dialektik sind also auch nicht gleich eingangs implizit definiert. Sie *werden* im Verlauf der Untersuchungen definiert. Wie ist das zu verstehen?

Betrachten wir zunächst einmal den Anfang irgendeiner Aufeinanderfolge von Schritten, die sich Hegel durch sein Verfahren methodisch geregelt denkt. Ein solcher Anfang hat Hegels Beschreibung zufolge die Form ab-

⁴⁶ Vgl. R. Carnap, *Der logische Aufbau der Welt*. Hamburg 1961². §§ 111 ff.

⁴⁷ Vgl. Paul Lorenzen, *Methodisches Denken*. Frankfurt 1968. S. 29 ff.

⁴⁸ Eine Darstellung der Ansichten, die Hegel hierzu entwickelt hat, gibt Th. Bodamer in § 13 seines Buches über Hegels Deutung der Sprache. Hamburg 1969.

strakter Allgemeinheit⁴⁹. Fragen wir nun, indem wir die Einteilung der *Wissenschaft der Logik* aufschlagen, in bezug auf irgendein Beispiel des Beginns einer neuen Schrittfolge: Welcher Term ist derjenige, dessen Bedeutung angeblich die Form abstrakter Allgemeinheit hat? Nehmen wir als Beispiel den Anfang der ganzen Logik. Er ist bekanntlich das reine Sein. Aber welches? Die Einteilung gibt uns mehrere Möglichkeiten: „Sein“ als Term für das erste Buch der Logik; als Term für das erste Kapitel und als Term für den ersten Schritt im ersten Kapitel. Die Termini sind einander untergeordnet und zwischen ihnen findet sich noch ein weiterer, der Term „Bestimmtheit“. Man wird nicht behaupten wollen, all diese Termini seien gleichbedeutend.

Sind sie aber alle gleich eingangs durcheinander bestimmt? Diese Auffassung liegt in der Konsequenz der Ansicht McTaggarts. Um Hegels Gedankengang folgen zu können, meint er, müsse man sich stets der „kategorialen“ Stufe bewußt sein, auf der man sich befindet⁵⁰. Aber Hegel schärft ausdrücklich ein, daß seine Einteilung aus der Übersicht über das Ganze geschöpft ist und für den Fortgang nicht in Anspruch genommen werden darf. Wie könnte auch der untergeordnetste Begriff ‚Sein‘ als seiner Form nach abstrakt allgemein gelten, wenn er die ihm übergeordneten Begriffe in sich enthielte? Die Begriffe, mit denen die dialektische Logik arbeitet, können also nicht vorweg durch ihre Einteilung bestimmt sein.

Von dieser simplen kritischen Überlegung aus wird auch die korrelationsphilosophische Version der Dialektik unmöglich, die W. Flach⁵¹ entworfen hat und die in vielen vom Neukantianismus beeinflussten Hegelinterpretationen steckt. Möglichkeit und Erfolg der Bestimmungsleistung, so meint Flach⁵², hänge von der Bestimmtheit des Bestimmenden ab. Auf die Frage aber, wodurch denn das Bestimmende bestimmt sei, ergeht die Antwort: es sei bestimmt dank seiner Zugehörigkeit zum System.

Aber das System ist gerade die Menge der koordinativen und subordinativen Relationen der Termini. Es kommt durch Dialektik erst zustande. Es für den Anfang des Bestimmens schon in Anspruch zu nehmen, hieße die Dialektik überflüssig machen. Die Urteilstheorie lehrt, im Urteil werde etwas, das zu diesem Zweck gesetzt sein müsse, durch ein Prädikat bestimmt; und das Prädikat müsse, um bestimmen zu können, schon eine bestimmte Bedeutung haben. Hält man diese Auffassung für richtig, so kann man nicht die Bestimmtheit der Bedeutung des Prädikats auf dessen Zugehörigkeit zum System zurückführen, ohne ständig die Abhängigkeitsbeziehung zwischen

⁴⁹ *Wissenschaft der Logik*. Band II. S. 488.

⁵⁰ *A Commentary on Hegels Logic*. Cambridge 1910. p. 4, 12, 14.

⁵¹ *Hegels dialektische Methode*. A. a. O.

⁵² A. a. O. S. 61.

den Voraussetzungen des Urteils umzukehren. Um bestimmen zu können, müßte (1) das Prädikat schon ein bestimmtes sein. Damit es das ist, müßte (2) das System der Prädikate schon bestimmt sein. Voraussetzung (1) scheint also von Voraussetzung (2) abhängig, nicht aber umgekehrt. Doch damit das System der Prädikate bestimmt ist, müßte (3) dasjenige schon bestimmt sein, wodurch es festgelegt wird. Nach Hegels Auffassung gehören dazu im Falle eines Systems, zu dem sich die Methode „erweitert“⁵³, gerade die in der *Wissenschaft der Logik* gebrauchten Prädikate. Demnach wäre nun Voraussetzung (2) von Voraussetzung (1) abhängig, nicht aber umgekehrt. Aber wenn wir fragen, wovon denn Voraussetzung (1) abhängig sei, müssen wir uns wieder auf Voraussetzung (2) verweisen lassen.

Die Unhaltbarkeit der Auffassung, das im Fortgang Frühere sei durch das Spätere – das System der Begriffe – bestimmt, legt die entgegengesetzte Auffassung nahe: Bestimmt sei anfangs einzig die Bedeutung der Termini, deren sich die Abhandlung an der betreffenden Stelle selbst bedient – also derjenigen, die in der Einteilung später auf die unterste Ebene zu stehen kommen. Bei dieser Auffassung möchte man annehmen, das System koordinativer und subordinativer Begriffsrelationen entstehe von unten aus nach einem gleichbleibenden oder auch nach einem unter höheren Regeln selbst noch wechselnden Verfahren. Für die Formalisierung dieses Verfahrens hätte man dann nur einen geeigneten Operator ausfindig zu machen. Das ist der Weg, den A. Speiser⁵⁴ als erster eingeschlagen hat. Modernere Formalisierungsversuche⁵⁵ folgen ihm hierin, soweit ich sehe.

Aber dieser Ansatz ließe sich nur konsequent durchführen, wenn Hegel tatsächlich auf einer sich gleichbleibenden untersten Ebene beginnen und fortfahren würde. Davon wird uns nicht nur nichts gesagt, sondern Übersicht und Fortgang belehren uns immer wieder eines Besseren. Bereits zu Beginn des zweiten Kapitels müßte man sich die Frage stellen: Welcher Term ist derjenige, dessen Bedeutung sich aus der vorherigen Schrittfolge ergeben haben soll und nun wieder die Form der abstrakten Allgemeinheit hat? Der Term „Dasein als solches“, wie er dem „Werden“ koordiniert ist, oder der Term „Dasein überhaupt“, welchen die Einteilung als subordinierten Term aufführt⁵⁶? Nichts deutet an, daß die Dialektik des Werdens hierauf eine

⁵³ *Wissenschaft der Logik*. Band II. S. 500,2.

⁵⁴ A. Speiser, *Elemente der Philosophie und der Mathematik. Eine Anleitung zum inhaltlichen Denken*. Basel 1952.

⁵⁵ Vgl. M. Kosok, *The Formalization of Hegels Dialectical Logic*. In: *International Philosophical Quarterly* 6 (1966). p. 596–631; Y. Gauthier, *Logique hégélienne et Formalisation*. In: *Dialogue* 6 (1967). p. 151–165.

⁵⁶ *Wissenschaft der Logik*. Band I. S. VI, 96.

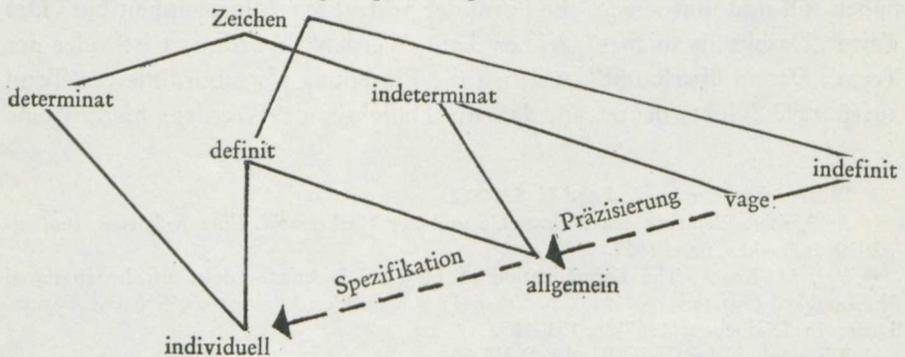
Antwort geben könnte oder auch nur sollte. Vielmehr läßt sich zeigen, daß die Differenz zwischen beiden Termini erst mit der Qualität aufbricht.

Wir können also – um zusammenzufassen – weder behaupten, die Termini, mit denen begonnen wird und die für andere Termini bestimmend werden sollen, besäßen ihre Bestimmtheit per expliziter Definition; noch können wir sagen, sie brächten ihre Bestimmtheit aus dem System mit, das sie erst aufbauen sollen; noch besitzen sie ihre Bestimmtheit als irreduzible, auf gleicher Ebene stehende, basale Bedeutungsatome.

Sofern zur Bestimmtheit der Bedeutung der Termini die koordinativen und subordinativen Relationen gehören, in denen sie später ein System bilden, d. h. zusammen zu stehen kommen, ist ihre Bedeutung anfangs nur minimal bestimmt. Das Minimum ist festgelegt durch umgangssprachliche Regeln für den Gebrauch abstrakter Termini, soweit diese Regeln nicht durch die vorausgegangene Bewußtseinskritik – insbesondere durch die Kritik an der Form des Vorstellens und an der Gegenständlichkeit – bedeutungsirrelevant gemacht worden sind. Hinsichtlich ihrer Relation zueinander sind die Termini noch unbestimmt, und zwar so lange, als Koordinations- und insbesondere Subordinationsbeziehungen offen stehen.

Hegel gebraucht dafür die Wendung, daß jeweils der Anfang einer dialektischen Schrittfolge die Form der abstrakten Allgemeinheit habe. Aber – und hier beginnt wieder meine Korrektur an Hegels Selbstverständnis – unter einem Allgemeinen, und zwar gerade einem abstrakt Allgemeinen versteht man ein solches, das nicht nur indeterminat ist im Unterschied zum Individualbegriff; sondern das, obwohl indeterminat, dennoch definit ist hinsichtlich dessen, was unter es fällt und was nicht⁵⁷. Genau diese Bedingung jedoch trifft auf keine der Bestimmungen zu, die den Anfang einer dialektischen Schrittfolge ausmachen. Um bei unserem Beispiel zu bleiben:

⁵⁷ Ich bediene mich dieser Termini in der Bedeutung, in der Peirce sie gebrauchte; vgl. a. a. O. 5.447, 449. Die Einteilung entspricht folgendem Schema:



Es ist ja anfangs gerade unentschieden, ob wir es beim Terminus „Sein“ mit einem Begriff zu tun haben, unter den die Bestimmtheit sowie dasjenige Sein fällt, welches Sein, Werden und Nichts unter sich enthält, oder nur mit einer der anderen Bedeutungen des in vielfältiger Weise gebrauchten Terminus „Sein“. Charakteristisch ist für die dialektische Logik gerade dies, daß sich die behandelten Termini im Fortgang der Untersuchung erst allmählich an die ihnen zukommende systematische Stelle schieben. Man könnte diesen Vorgang in einem Brettspiel abbilden, für das die entsprechenden Regeln formulierbar sind.

Beim anfänglichen Terminus handelt es sich genau genommen nicht um ein abstrakt Allgemeines, sondern um ein *Vages*. Denn „vage“ nennen wir einen Ausdruck, der hinsichtlich der Bedingungen seiner Anwendung unbestimmt ist⁵⁸. Das aber ist, wie mir scheint, hier der Fall. Man mag wohl einen Augenblick zweifeln, ob der Ausdruck „vage“ Anwendung auf spekulativ-logische Termini wie „Sein“, „Dasein als solches“ usw. hat. Denn welches sollen hier die *Fälle* sein, von denen man sagen kann, der Terminus lasse sich darauf anwenden oder nicht anwenden, oder es sei unbestimmt, ob er sich darauf anwenden lasse? Die Antwort springt nicht in die Augen, wenn man bei dieser Frage an solche Fälle denkt wie bei „Brot“ oder „hart“. Gewiß darf man Fälle dieser Art hier nicht erwarten. Aber von der Typik solcher Fälle ist schon verschieden genug diejenige von Fällen, an die man beispielsweise bei „Wissen“ oder „Religion“ zu denken hat; und doch wird niemand bestreiten, daß diese Termini vage sind. Zumindest ein minimales Charakteristikum der Fälle, um die es geht, läßt sich leicht angeben. Bei den Fällen, von denen zu fragen ist, ob der spekulativ-logische Terminus Anwendung auf sie hat, handelt es sich jedenfalls um solche, in denen *andere* spekulativ-logische Termini angewandt werden. Ob diese Termini die Anwendung zulassen, kann aber anfangs per hypothesisin noch nicht für jeden denkbaren Fall ausgemacht sein.

Vielleicht läßt sich auch noch in einem weniger trivialen Sinn von Fällen sprechen, bezüglich deren auszumachen wäre, ob ein spekulativ-logischer Terminus Anwendung hat oder nicht. Diese Termini haben in der überwiegenden Zahl der Fälle einen bestimmten grammatischen Charakter. Es sind Nominalisierungen, abgeleitet von Prädikatausdrücken, Hilfsverben, propositionalen Ausdrücken und dergleichen. Solche Nominalisierungen sind nur verständlich, wenn man zuvor die primären Ausdrücke verstanden hat, von denen aus sie gebildet sind; und sie dienen in erster Linie dazu, über

⁵⁸ Vgl. z. B. M. Black, *Critical Thinking*. New York 1952. p. 185; W. P. Alston, *Philosophy of Language*. Englewood Cliffs 1964. p. 84 ff.

dasjenige zu sprechen, was allem gemeinsam ist, worauf sich die primären Ausdrücke anwenden lassen, oder über dasjenige, was allen Verwendungsweisen der „Synkategoremata“ gemeinsam ist. Die Fälle sind also, grob gesprochen, Fälle der Applikabilität der primären Prädikate und der Verwendbarkeit der „Synkategoremata“. Insofern könnte man denken, die Frage, ob ein spekulativ-logischer Terminus Anwendung hat oder nicht, müßte ziemlich klar zu entscheiden sein. Aber man darf nicht vergessen, daß die Mehrzahl der Termini sich in der philosophischen Tradition von der direkten Bindung an Fälle des entsprechenden, primären Sprachgebrauchs weitgehend emanzipiert hat und daß Hegels Absicht darauf geht, sie von dieser Emanzipation ebenso wie von der Bindung an die Umgangssprache nochmals zu emanzipieren, um ihren eigenen, vernünftigen Gebrauchszusammenhang zu rekonstruieren. Auch unter diesen Umständen kann man nach wie vor sagen, die Fälle, bezüglich deren ihre Anwendung in Frage steht, seien solche des Vorkommens der entsprechenden primären Ausdrücke in semantisch korrekten Sätzen. Aber es liegt auf der Hand, daß die Bedingungen der Anwendbarkeit der spekulativ-logischen Termini bezüglich solcher Fälle äußerst unbestimmt geworden sind. Sie sind es viel zu sehr, als daß man noch in der Nachfolge Hegels über sie philosophieren möchte. Um so plausibler muß darum die Hypothese erscheinen, die spekulativ-logischen Termini seien anfangs in lasziver Weise vage; und nur zusammen mit der allmählichen Einschränkung ihrer Vagheit stelle sich durch Fixierung ihrer Beziehungen ein System solcher Termini her. Diese vorläufige Teilantwort auf unsere Ausgangsfrage nach dem Zustandekommen der Einteilung gilt insbesondere unter der Voraussetzung, innerhalb der dialektischen Logik würde jeder Terminus nur auf andere ihrer Termini angewandt. Aber es läßt sich auch ein Sinn mit ihr verbinden, wenn man, wie billig, fordert, daß das hergestellte System und bevorzugte seiner Termini extern interpretierbar sind. Hegel hat durch den Zusammenhang seiner spekulativen Logik und seiner Realphilosophie jedenfalls eine solche externe Interpretierbarkeit angestrebt.

2. Bislang ist allerdings nichts über die Art und Weise ausgemacht, in der der dialektische Gang zur Einschränkung anfänglicher Vagheit führt. Ich möchte dazu behaupten, daß es die Vagheit im *hinweisenden* Gebrauch von Ausdrücken ist, die eine wichtige Rolle spielt. Auch dies leuchtet wahrscheinlich nicht auf Anhieb ein. Wenn man den spekulativ-logischen Terminus schon Vagheit zugesteht, so wird man diese zunächst ausschließlich als eine im prädikativen Gebrauch der Termini sich auswirkende verstehen wollen. Die Versuchung dazu dürfte um so größer sein, als Hegel selbst ja

nicht von Terminus gesprochen hat, sondern von „Denkbestimmungen“, „Begriffsmomenten“, „logischen Formen“ oder einfach von „Kategorien“. Was soll dergleichen in einer nachkantischen Philosophie sein, wenn nicht Prädikat möglicher Urteile? Es kommt hinzu, daß Hegels fragwürdige Urteilstheorie Subjekt und Prädikat nur nach dem Schema zweier entgegengesetzter Subsumtionen und zweier entgegengesetzter logischer Formen unterscheidet. Es scheint also gar nichts Wesentliches unberücksichtigt zu bleiben, wenn man bloß die Vagheit von Prädikaten in Betracht zieht.

In der Tat kann auch die Vagheit von Prädikaten für sich genommen in mancherlei Hinsicht folgenreich sein. Sie kann z. B. dazu führen, daß sich ein Gegenstand nicht ein für allemal beschreiben läßt als so und so beschaffen; oder daß man ihn nicht ein für allemal im Feld verfügbarer Prädikate plazieren kann, – ihn nicht endgültig identifizieren kann als P_1 , P_2 , P_3 etc. Eignen sich zwei *antonyme* Ausdrücke⁵⁹, die uns in einem bestimmten Fall für die Prädikation zur Verfügung stehen, beide gleichermaßen, wenn auch nicht gut, so mag das ein Anlaß sein, mehr oder weniger willkürlich das eine Mal dieses, das andere Mal jenes Prädikat zu bevorzugen. Wer wäre sich sicher, daß er niemals das Meer grün nennt, während er es unter gleichen Bedingungen schon blau genannt hat? Die Feststellung, daß wir es mit Grenzfällen einer Prädikation zu tun haben, kann dann ferner auch Anstoß sein, das Instrumentarium der Prädikation zu präzisieren. Dies wird in elementaren Fällen dadurch geschehen, daß wir nicht einfach einen neuen Terminus einführen, sondern einen *spezifischeren*. Die Einschränkung der Vagheit durch neue sprachliche Festlegungen kann hier also die typische Form der Differenzierung und Klassifikation annehmen, die Koordinations- und Subordinationsbeziehungen unter den Terminus herstellt. Ehe die Einschränkung vorgenommen wurde, kann es dagegen sein, daß unausgemacht bleibt, welcher *Sorte* ein Gegenstand ist, der mit Hilfe eines Prädikats beschrieben werden mag. Wichtig ist, daß solche Präzisierungen erfolgen können, *ohne* daß eine etwa vorhergegangene, vage Aussage zurückgenommen werden muß. In komplexeren Fällen verhält es sich sogar so, daß man präzisere Prädikatausdrücke durch vagere – über eine Korrespondenzregel für die Sätze, in denen die Ausdrücke vorkommen – *interpretiert*. Doch kann mit dem vagen Terminus die Prädikabilität anderer Termini verbunden sein, während der präzisere Terminus die Prädikation dieser Termini gerade ausschließt. Die Herstellung der Korrespondenz hat dann nicht zuletzt die Funktion, diese Verbindung aufzulösen. So wird das Feld

⁵⁹ Vgl. zum Begriff der Antonymie J. J. Katz, *Philosophie der Sprache*, Frankfurt 1969, S. 178 ff.

unserer Termini durch Mängel im Prädizieren, die sich aus der Vagheit von Prädikaten ergeben, zweifellos in vielerlei Weise umgebildet. Die Umbildungen bestehen nicht nur in der Anreicherung, Differenzierung und Klassifikation, sondern auch in komplizierteren Gruppierungen und damit in der Herstellung ganz anderer Arten von Beziehungen, als diejenigen der Koordination und Subordination es sind.

Aber die Berücksichtigung all solcher im Bereich der Prädikation stattfindender Umbildungen – sie mögen durch Vagheit veranlaßt sein oder durch andere semantische Eigentümlichkeiten – erlaubt es nicht, einem fundamentalen Zug der Dialektik Hegelschen Typs gerecht zu werden. Die Einschränkung der Vagheit spekulativ-logischer Termini vollzieht sich nicht so sehr im Verlauf der Prädikation. Solange man nur diesen ins Auge faßt, vermag man nicht einmal die Art und Weise zu verstehen, in der Hegel seine Termini in die simplen Beziehungen zueinander bringt, die die Inhaltsverzeichnisse seiner Bücher angeben. Hegel geht nämlich zu den mit der Festlegung von Koordinations- und Subordinationsverhältnissen verbundenen Bedeutungsmodifikationen dadurch über, daß er zugleich Termini verwendet, die zunächst und vom Verständnis der philosophischen Tradition aus als *antonym* betrachtet werden. Es ist nicht anzunehmen, daß Mängel der Prädikation alleine hierzu motivieren. Man verdeutliche sich dies an einem Analogiefall: Wenn man eine einfarbige Feder beschreiben soll, die weder eindeutig rot noch eindeutig violett ist, und wenn man dazu weder schon über den Terminus „indigo“ noch über den allgemeinen Terminus „Farbton“ verfügt, so wird man vielleicht schwanken zwischen der Behauptung „Die Feder ist rot“ und der Behauptung „Die Feder ist violett“ und sich dann für eines von beiden entscheiden. Oder man wird sich zur Einführung des Terminus „Farbton zwischen . . .“ veranlaßt sehen und sagen: „Die Feder hat einen Farbton zwischen rot und violett“. Aber man wird nicht beides zugleich tun. Etwas Ähnliches macht jedoch Hegel immer wieder, und nicht ohne Grund.

Eine weitere Schwierigkeit bei Beschränkung auf den prädikativen Bereich besteht darin, daß Hegel uns keine Individuationskriterien für Prädikate als „Begriffsmomente“ oder „Gedankenbestimmungen“ gibt und daß er sie wohl auch nicht geben kann. Angenommen, es würde jemand einen Gegenstand beschreiben, um dadurch seinen „Begriff“ zu verschaffen; aber im Verlauf der Beschreibung würden sich Bedeutungen von hierzu gebrauchten Terminus ändern. Ist es nun ein und derselbe Begriff, der dadurch verschafft wird, oder sind es mehrere, bzw. Fragmente mehrerer? Allein aufgrund bedeutungstheoretischer Überlegungen zu Prädikaten scheint mir diese Frage

unbeantwortbar. Aber zum elementaren Verständnis dialektischen Fortgangs gehört, daß in ihm von *einem* zu einem *anderen* geschritten wird. Wenn die Zusammenfassung von Prädikatausdrücken zu Begriffen dies nicht gewährleistet, so liegt es nahe, eine Art Ersatz für das fehlende Individuationskriterium im jeweiligen, vorübergehend fixierten Gegenstand der Rede zu sehen und dessen Wechsel als Indiz für die „Fortbestimmung des Begriffs“ zu nehmen. Tatsächlich hat ja auch Hegel nur gegen die Annahme eines „fixen“ Subjekts polemisiert und die dialektische Bewegung unter Bezugnahme auf den urteiltheoretischen Subjektbegriff beschrieben⁶⁰. Wenn man verstehen will, wie die dialektische Bewegung den festen Boden unserer Subjekt-Prädikat-Sätze zum Schwanken bringt, darf man nicht so tun, als ob es den Boden gar nicht gäbe. Es empfiehlt sich daher, nicht so sehr die Vagheit der prädikativ verwendeten, sondern vor allem diejenige der hinweisend gebrauchten Termini zu untersuchen. Sie macht bis zu einem gewissen Grade verständlich, wie man von einem zu einem anderen fortgetrieben wird und schließlich einen dritten und vierten Ausdruck für den Gegenstand der Rede verwendet. Sie erlaubt auch eine Erklärung dafür, daß sich in diesem Fortgang Koordinations- und Subordinationsbeziehungen herstellen, während zugleich antonyme Ausdrücke verwendet werden.

Von den hinweisend gebrauchten spekulativ-logischen Terminis kann man allerdings nicht ohne weiteres sagen, sie würden auf andere solche Termini angewandt. Jedenfalls ist es normalerweise nicht so. Die Frage, worauf sie denn dann angewandt werden, führt in Verlegenheit. Es liegt nahe, der Verlegenheit dadurch Herr werden zu wollen, daß man die Auskunft gibt, die Termini würden auf Begriffe angewandt oder auf Kategorien oder gar auf Bedeutungen. Ist damit nicht der Annahme, die Termini seien im hinweisenden Gebrauch vage, der Boden entzogen? Bezeichnet nicht z. B. der abstrakte singuläre Terminus „Das Wesen“, hinweisend gebraucht, die Bedeutung ‚Wesen‘? Was könnte eindeutiger bezeichnet werden als die Bedeutung eines Ausdrucks durch dessen hinweisenden Gebrauch? Die Antwort hierauf ist leicht. Mit der Frage wird vorausgesetzt, daß die Namentheorie der Bedeutung einen Kredit besitzt, den sie längst eingebüßt hat und den sie für spekulative Termini am allerwenigsten verdient. Wenn es nicht in jeder Hinsicht falsch ist, daß man mit Hilfe spekulativ-logischer Termini von Begriffsmomenten spricht und daß diese Bedeutungen sind, so sind jedenfalls nicht die Bedeutungen der hinweisend gebrauchten Termini diejenigen, von denen man mit Hilfe dieser Termini spricht. Es kann auch dahingestellt bleiben, ob die Bedeutungen, falls man von solchen spricht, einem eigenen

⁶⁰ Phänomenologie des Geistes. S. 49 ff.; Wissenschaft der Logik. Band II. S. 494.

Seinsbereich angehörende Entitäten sind oder nur fundamentale Funktionen bestimmter Rollen, die andere sprachliche Ausdrücke haben. Sofern Rollen etwas sind, worauf man hinweisen kann, bestünde auch für solche Funktionen Aussicht, Gegenstand eines hinweisenden Sprechakts werden zu können. Die Frage, welcher Art denn die Gegenstände des hinweisenden Gebrauchs spekulativ-logischer Termini sind, braucht daher hier nicht genauer untersucht zu werden. Es genügt anzunehmen, daß es solche Gegenstände gibt und daß jeder von ihnen einem gewissen Typ von Gegenständen angehört. Ich werde solche Typen oder ihre Züge, sofern sie durch Prädikation festgestellt wurden, *Bestimmungen* nennen. Der hinweisende Gebrauch der Termini unterliegt jedenfalls spezifischen semantischen Bedingungen. Er besteht nicht im Hervorbringen sinnloser Laute oder in einer subtilen Art, sich zu räuspern. Man sollte auch nicht annehmen, die Bedingungen seien grundsätzlich andere als die normalerweise für erfolgreiche Referenz erforderlichen⁶¹. Ich sehe jedenfalls keinen Grund dazu. Sofern gewisse Prädikate für Äußerungen bereits festliegen und es darum geht, durch den hinweisenden Ausdruck einen hierauf passenden Gegenstand zu identifizieren, sind dann natürlich zusätzliche Bedingungen der Referenz zu beachten. Beispielsweise sind die Definierten der Prädikate und/oder des deskriptiven Bestandteils eines hinweisenden Ausdrucks dafür relevant.

Die besondere Lage, in der man sich bei der hinweisenden Verwendung so abstrakter Termini wie der in spekulativen Untersuchungen gebräuchlichen befindet, läßt allerdings auch erwarten, daß die Hinweise sich besonderer sprachlicher Hilfsmittel zu bedienen haben. In der Tat gibt es solche. Eine Unmenge der für die Dialektik Hegelschen Typs charakteristischen Sätze hat die Form „Der/die/das (abstrakter Terminus₁) ist der/die/das (abstrakte Terminus₂)“. In Hegels Logik machen solche Sätze schätzungsweise 50% all dessen aus, was nicht bloß anmerkungswise und beiläufig gesagt ist. Gewiß haben sie verschiedene Funktionen und dementsprechend vielfältig sind sie zu deuten. Beispielsweise ist ihr unausgesprochener Prädikat-Terminus in den seltensten Fällen „identisch“. Es gehören nicht zuletzt die spekulativen Sätze zu ihnen, für deren Prädikat unsere gewöhnliche Sprache gar keinen Ausdruck zur Verfügung hat. Es wäre aber auch unsinnig anzunehmen, alle Sätze dieser Form, die bei Hegel vorkommen, seien spekulative Sätze. Ein guter Teil von ihnen, und zwar gerade der Teil derjenigen Sätze, die die Aufgabe haben, den dialektischen Fortgang einsichtig zu machen, dient ohne Zweifel einem ähnlichen Zweck wie dem Zweck der Aufstellung von Identitätsbehauptungen mit der Funktion der Verbesse-

⁶¹ Zur Theorie der Referenz vgl. J. R. Searle, *Speech Acts*. Cambridge 1970. pp. 81 ff.

rung einer Referenz. Solche Sätze sind vergleichbar mit Sätzen wie z. B.: „Der Autor von Waverley ist der Autor von Ivanhoe“. Doch im Unterschied zu diesem Satz ist der unausgesprochene Prädikat-Terminus in jenen Sätzen kein Ausdruck für eine symmetrische Relation; auch daß er Ausdruck für eine transitive Relation sei, sollte man nicht allemal unterstellen. Außerdem besitzen in jenen Sätzen die beiden Hinweise für die Festlegung des Gegenstandes der Rede nicht dasselbe Gewicht. Sie fixieren diesen nicht bloß unter verschiedenen, gleichwertigen Hinsichten, von denen offen bleibt, welche dem Zweck der Referenz besser dient. Sondern der erste hinweisende Ausdruck und nur er enthält allemal einen deskriptiven Bestandteil, der für den Begriff, den man zur Beschreibung des dem Gegenstand Wesentlichen braucht, zugleich *definitorische* Relevanz haben soll. Andererseits ist der Terminus, der für diesen Hinweis verwendet wird, *besonders vage*. Ob der in ihm enthaltene Deskriptor auf den Gegenstand überhaupt Anwendung hat, ist noch in höherem Grad unentschieden als beim zweiten hinweisenden Ausdruck. Dieser ist weniger vage – sei's als bereits weitgehend definierter, sei's als in vorhergehenden Prädikationen erprobter oder aus welchen Gründen auch immer. Er dient dazu, dem ersten zu Hilfe zu kommen und die Gefahr einer erfolglosen Referenz zu verringern. Andererseits muß er nicht zugleich definitorische Funktion übernehmen. Er kann daher einen Deskriptor enthalten, der für den Gegenstand der Rede vielleicht unwesentlich ist; ja sogar einen, der genau genommen auf den Gegenstand gar nicht zutrifft. Auch im gewöhnlichen Diskurs können wir ja beispielsweise erfolgreich hinweisend und wahrheitsgemäß sagen: „Der Mann da ist eine verkleidete Frau“⁶². Ebenso gut aber kann der zweite hinweisende Ausdruck deskriptive Bestandteile enthalten, die definitorisch sind für den Begriff, mittels dessen der Gegenstand beschrieben werden soll. Für referenzverbessernde Sätze der Form „Der ... ist der – – –“ gibt es also selbst noch eine Vielzahl verschiedenartiger hinweisender Ausdrücke. Ich will im folgenden die die zweite Rolle spielenden unter ihnen „*Interpretamente*“ nennen. Man könnte von ihnen im Gegensatz zu den „Ersthinweisen“ auch einfach als von „Zweithinweisen“ sprechen. Enthalten sie unter ihren deskriptiven Bestandteilen nur noch solche mit definitorischer Funktion, so kann man sie *Attributoren* nennen. Enthalten sie dagegen nur deskriptive Bestandteile, die vom Gegenstand der Rede gar nicht wahrheitsgemäß auszusagen sind, so mögen sie *Indikatoren* heißen. Beide, Attributoren wie Indikatoren, bilden nur die Endpunkte einer Skala, auf der es verschiedene Zwischenwerte gibt.

⁶² Vgl. Searle, a. a. O. p. 89.

Betrachten wir nun typische Folgen der hinweisenden Verwendung vager Termini und fassen wir dafür den speziellen Fall ins Auge, in dem als Interpretament nur ein Indikator zur Verfügung steht. Es ist der berühmte Fall des Anfangs der Hegelschen Logik. Auch in diesem Fall muß der Gegenstand der Rede, auf den bereits der erste Terminus verweist, durch einen zweiten Ausdruck gedeutet werden. Einen zugleich als definiens brauchbaren Terminus kann es dafür nicht geben. Man hat sich also an den zuvor plausibel gemachten Indikator zu halten. Auch dieses Interpretament ist vage und garantiert die erfolgreiche Referenz nicht. Zugleich ist es das einzige, das zur Verfügung steht. Ist weder der Indikator noch der erste hinweisende Ausdruck imstande, den Gegenstand der Rede eindeutig zu identifizieren, so kann es dahin kommen, daß der Gegenstand, den ja das Interpretament mit einem gewissen Vorrang festlegt, sich überraschenderweise durch einen Terminus beschreiben läßt, der nach bisherigem Bedeutungsverständnis ein Antonym zu dem im ersten hinweisenden Ausdruck enthaltenen Deskriptor ist. Das Interpretament hat aber nicht die Kraft, die Bedeutungen beider Termini miteinander zu identifizieren. Es ist ja keine Definition. Es ist auch kein Prädikat. Man kann sich also nicht mit der Auskunft helfen, es komme zwei verschiedenen Gegenständen zu, auf die durch die anderen abstrakt singulären Termini mit ihren verschiedenen Deskriptoren hingewiesen wurde. Ferner dient es auch nicht dazu, am Gegenstand der Rede verschiedene Hinsichten aufzudecken, in denen ihm sowohl das eine wie das andere der nach bisherigem Verständnis antonymen Prädikate zukommt. Andererseits aber besitzt es zusammen mit dem Ersthinweis auch nicht die Eindeutigkeit, um uns davon zu überzeugen, daß wir es tatsächlich mit einem einheitlichen Gegenstand zu tun haben und unser Verständnis der für antonym gehaltenen Termini revidieren müssen. Die Entdeckung der Aussagbarkeit des antonymen Ausdrucks führt vielmehr zunächst einmal zum Versuch, den Gegenstand der Rede zu *wechseln*. So kommt es tatsächlich zum Fortgang vom einen zum anderen⁶³.

In Anlehnung an Hegels Vokabular läßt sich etwa folgendermaßen beschreiben, was vor sich ging: *Im Vagen* – genauer: *am* nicht eindeutig fixierten Gegenstand der Rede, den Hegel irreführenderweise das Allgemeine

⁶³ Man kann also nicht sagen, Hegels Verfahren beginne stets mit polar entgegengesetzten Bestimmungen. Andererseits hat Hegel den Ausdruck „Dialektik“ nicht für die Methode der Fortbestimmung im ganzen gebraucht, sondern für ihre nun einsetzende Phase, in der zur ersten Bestimmung eine weitere getreten ist, die durch dasselbe Interpretament identifiziert wird. Insofern allerdings gilt, daß die Dialektik stets mit Paarbezeichnungen beginnt. Vgl. *Phänomenologie des Geistes*. S. 53, 156; *Nürnberger Schriften*, ed. J. Hoffmeister. Leipzig 1938. S. 32, 238, 258, 281, 444.

nennt – wurde eine *Bestimmung* seiner gefunden. Sie wurde in ihm *selbst* gefunden, ohne daß man Besonderheiten von Umständen, Exempeln oder Vergleichen für diesen Vorgang verantwortlich machen könnte. Insofern war der Fortgang *immanent*⁶⁴. Aber damit ist nicht gesagt, er sei notwendig gewesen in dem Sinne, daß es einen Operator zum Auffinden von derart Auffindbarem gäbe. Es gibt allenfalls die informelle Anweisung nach Antonymen zu dem im ersten hinweisenden Ausdruck enthaltenen Deskriptor zu suchen. Warum man gerade nach solchen prädikativen Ausdrücken suchen soll, ist jedoch noch ein eigenes Problem. Ebenso die Frage, welche Wahrscheinlichkeit besteht, einen nach bisherigem Verständnis antonymen Ausdruck zu finden, den man dem Gegenstand zusprechen möchte. Bestünde eine solche Wahrscheinlichkeit, so wäre sie jedenfalls nur nachträglich, innerhalb eines semantisch sehr viel reicheren Systems von Aussagen feststellbar. Gar nicht einzusehen ist, warum immer nur eine einzige neue, antonyme Bestimmung im Vagen auffindbar sein soll. Es könnten ebensogut n-Tupel von Antonymen sein, wenn man von dem bloßen Faktum absieht, daß viele Grundbegriffe der metaphysischen Tradition paarweise auftreten⁶⁵. Daß sich die neue Bestimmung „in“ dem findet, worüber geredet wird, mag Hegel dazu veranlaßt haben, vom Ersten als einem der Form nach abstrakt Allgemeinen zu sprechen. Genau genommen verhält es sich aber so, daß das Verfahren jetzt erst gebietet, ein abstrakt Allgemeines zu bilden, das weder das vage Erste, noch das neue Zweite ist, aber attributiv sowohl für den Deskriptor des Ersten als des Zweiten – freilich ohne daß vorerst für seine Anwendung ein anderes Interpretament als das bisherige in Kombination mit den beiden Terminis bestünde. In direkter Verbindung mit der Verwendung antonymer Termini kommt es so zur *ersten Bedeutungsmodifikation*, die hier Präzisierung und zugleich Spezifikation ist. Das vage Erste wird differenziert in das Allgemeine und in das Erste als Besonderes dieses Allgemeinen. Es rückt seiner späteren, endgültigen Stelle im System der Begriffe einen Schritt näher. Unter das Allgemeine fällt aber auch das Andere, auf das das Erste nun bezogen ist. Vernachlässigt man die eingetretene Bedeutungsmodifikation und drückt man nicht ihr Ergebnis, sondern sie selbst in Subjekt-Prädikatsätzen aus, so ist man zu paradoxen Formulierungen gezwungen. Hegels Meinung nach liegt das daran, daß der Satz, in Form ei-

⁶⁴ Vgl. Wissenschaft der Logik. Band II. S. 491.

⁶⁵ Allerdings leuchtet ein, daß vornehmlich die reflektierten Paarbestimmungen der vernünftigen Rekonstruktion bedürfen. Zur Tatsache, daß die Terminologie der Metaphysik außerordentlich reich an Ausdrücken für polare Gegensätze ist, vgl. Ch. Perelman, *Traité de l'Argumentation*. p. 550 ss.; vgl. auch C. K. Grant, *Polar Concepts and Metaphysical Arguments*. In: *Proceedings of the Aristotelian Society* 1956.

nes Urteils, nicht geschickt ist, spekulative Wahrheiten auszudrücken⁶⁶. Mindestens ebensogut könnte man sagen, das bizarre Licht, in dem solche Sätze erscheinen, gehe von Hegels unzulänglicher Beschreibung des Vorgangs der Bedeutungsmodifikation aus.

Die bis jetzt eingetretene Bedeutungsmodifikation muß jedoch nicht die einzige sein, deren es bedarf. Ist ein abstrakt Allgemeines gebildet – ein Term für eine Klasse, deren Elemente durch das verfügbare Interpretament des ersten Terminus nicht zu unterscheiden waren, so muß nun zunächst versucht werden, die Elemente als Arten durch ein unterscheidendes Merkmal der zweiten Bestimmung auseinander zu halten. Dazu muß das Interpretament des zweiten Terminus, der nun hinweisend gebraucht wird, erprobt werden. Der Versuch kann mißlingen – etwa weil sich das Interpretament, von dem ursprünglich ausgegangen wurde, für den zweiten Terminus nicht differenzieren läßt und die Prädikation des ersten Deskriptors sich ebenso nahelegt, wie sich zu Anfang die Prädikation seines Antonymus nahelegte; oder aber weil jede erreichbare Differenzierung auch dem Interpretament des ersten dient und alle Argumente zugunsten bestimmter Unterschiede sich selbst destruieren. Geschieht etwas dergleichen, so muß dies als Resultat ernst genommen werden. Man darf dann annehmen, daß die beiden, nur durch dasselbe Interpretament zu deutenden Gegenstände der Rede unter allen angebbaren Bedingungen zusammengehören. Das führt zu einer *neuen Bedeutungsmodifikation*, diesmal am Allgemeinen: dieses ist nicht mehr nur zu deuten durch die Kombination des ersten Interpretaments mit der ersten oder der zweiten Bestimmung; sondern es ist nun zu deuten durch Kombination des ersten Interpretaments mit der ersten *sowohl* als auch der zweiten Bestimmung. Hinsichtlich desjenigen aber, was *unter* das Allgemeine oder in die Sphäre des Allgemeinen fällt, kommt es nun zur Behauptung der *Einheit* der beiden zuvor wie Arten getrennten Bestimmungen. Durch diese Behauptung werden indes nicht die Bedeutungen der zuvor als antonym betrachteten Deskriptoren gleichgesetzt. Die Behauptung wird lediglich mit der Annahme verbunden, daß beide Termini Verwendung finden können als Deskriptoren in einem Ausdruck, der auf einen einzigen Gegenstand verweist. Sie können daher nicht mehr als antonym verstanden werden. Das ist die *dritte Bedeutungsmodifikation*. Sie ermöglicht es, den Wechsel des Subjekts der Rede gewissermaßen wieder rückgängig zu machen und auf den anfänglichen Gegenstand zurückzukommen – nun aber als auf einen, von dem abzugehen man nicht mehr durch den vorigen Mißerfolg der Referenz veranlaßt wird. Nun erst kann man mit Entschieden-

⁶⁶ Wissenschaft der Logik. Band I. S. 76; Band II. S. 495.

heit sagen, die Deskriptoren des ersten und des zweiten Ersthinweises hätten Anwendung. Ihre Vagheit ist in dem fürs folgende erforderlichen Umfang eingeschränkt.

Allerdings hat diese dritte Bedeutungsmodifikation einen sonderbaren Charakter. Die beiden Termini werden in ihr gewissermaßen ihre Bedeutungsgeschichte nicht los. Sie hören nur auf, als Antonyme verstanden zu werden, sofern sie zugleich verstanden werden als Vorgang dieses ihres Bedeutungswandels. Die Bedeutungsmodifikation ist die schwächstmögliche. Das könnte der Grund sein, weshalb Hegel unterstellt, daß man auf den anfänglichen Gegenstand auch nicht als auf einen zurückkommen kann, der sich durch bloße Kombination des ersten mit dem zweiten Ersthinweis erfolgreich identifizieren läßt. Dieser Versuch würde der Versuchung, zwei Gegenstände anzunehmen, immer wieder Vorschub leisten. Man muß also zu einem dritten Gegenstand der Rede kommen, in dessen Bestimmung diejenigen der ersten beiden Gegenstände „aufgehoben“ sind. Erst wenn sich von der Einheit dieser beiden Bestimmungen, die einmal wie Arten getrennt gehalten waren, ein neues Prädikat aussagen läßt, ist die Gefahr des Rückfalls in die vorhergehenden Referenzversuche beseitigt. Der Ausdruck, mittels dessen dies geschieht, gestattet es dann, einen abstrakten singulären Terminus zu bilden, der sich hinweisend verwenden läßt und doch das Schicksal der anderen beiden Ersthinweise nicht teilt. Das neue Prädikat darf natürlich nicht irgendeines sein, um zu der geforderten identifizierenden Beschreibung zu taugen. Es muß rigorosen Bedingungen genügen, von denen ich offen lasse, ob man ihnen gerecht werden kann. Oft genug hat Hegel es dabei gewiß an der nötigen Sorgfalt fehlen lassen und Ausdrücken der metaphysischen Tradition Leistungen abgepreßt, mit denen bedenkliche Nebenfolgen verbunden waren. Aber wenn es wenigstens ein Prädikat gibt, das die hier ungenannt bleibenden Bedingungen erfüllt, so kann man behaupten, dank seiner sei die „Negation der Negation“ affirmativ⁶⁷ – und sie sei es, ohne zu der aus dem ersten Ersthinweis und dem ersten Interpretament mit ihrem unausdrücklich bleibenden Prädikat gebildeten Behauptung zurückzuführen. Wenn man in diesem sehr aufklärungsbedürftigen Sinn überhaupt von Negation sprechen will, kann man nun auch sagen, die Negation der Negation habe einen Inhalt. Denn die Bedeutung, die der Deskriptor des neuen hinweisenden Ausdrucks besitzt, *enthält* die Bedeutungen der beiden ersten Deskriptoren in einer Beziehung, die durch den besonderen Charakter der zuvor aufgestellten Einheitsbehauptung näher bestimmt ist.

⁶⁷ Hegel betrachtet dies als eine ganz *einfache* Einsicht. Vgl. Wissenschaft der Logik. Band I. S. 36.

Die Tatsache, daß der neue Terminus durch das Vorangehende eine inhaltliche Bedeutung *erhält*, gibt nun für die Deutung des Gegenstandes durch ein weiteres Interpretament eine immanente Anweisung. Seine „Bestimmtheit ist nicht mehr ein bloß Aufgenommenes, sondern Abgeleitetes“⁶⁸. Gleichwohl enthalten die Zweithinweise auch weiterhin noch indikatorische Bestandteile. Der erste Schritt des Fortgangs vom neuen Anfang aus behält auch seinen heuristischen Charakter, und der Eintritt des Dialektischen beruht weiterhin auf der Tatsache, daß die Gegenstände der Rede durch den Ersthinweis und durch das Interpretament nicht eindeutig festgelegt sind. Der Fortgang behält also auch den Charakter weiterer Einschränkung von Vagheit durch Bedeutungsmodifikation. Die ganze Dialektik läßt sich als ein Verfahren solcher Einschränkungen von Vagheit charakterisieren.

Nur in einer weiteren formalen Hinsicht kann sich die neue Periode gegenüber der vorangehenden auszeichnen. Es kann sein, daß in der vorhergehenden Periode *alle* Möglichkeiten vieldeutiger Identifikation erschöpft wurden. Hegel versucht es stets dahin zu bringen, und zwar stets durch Interpretamente, die nur einen dualen Identifikationsspielraum eröffnen. Wenn sich dies bewerkstelligen läßt, so ist damit garantiert, daß das zur Präzisierung einzuführende abstrakte Allgemeine jeweils die nächsthöhere Allgemeinheit besitzt. Ich vermag nicht zu sehen, wie das Verfahren jedesmal die Erfüllung dieser Intention sichern kann.

Aber angenommen, es sei so, daß der Inhalt der Sphäre erschöpft ist. Dann kommt es zu einer *weiteren Bedeutungsmodifikation* und zwar wieder am Allgemeinen: das Allgemeine ist nun konkret Allgemeines. Seine Sphäre ist durch eine definite Mannigfaltigkeit von untergeordneten Bestimmungen und durch deren Einheit vollständig erfüllt. Auch diese Bedeutungsmodifikation kann natürlich in einem paradoxen Satz ausgesprochen werden, wie z. B. in dem Satz: „Das Wesen ist die Wirklichkeit“. Neu ist dann ferner, daß der Fortgang zur Entdeckung des nächsten Terminus, hinsichtlich dessen das für die Einheit des zuvor Getrennten entwickelte Interpretament nicht distinktiv ist, in diesem Fall eo ipso ein Hinausgehen über das erste Allgemeine ist und ein Schritt zu seiner Präzisierung durch Einführung eines höheren abstrakt Allgemeinen. Kann dagegen nicht ausgemacht werden, daß die Einheit, in der die vorhergehende Periode endigt, durch ihren Inhalt die Sphäre des ersten Allgemeinen vollständig ausfüllt, so könnte ein neuer Terminus, in bezug auf den das erreichte Interpretament nicht distinktiv ist, nur dann außerhalb der Sphäre des ersten Allgemeinen liegen, wenn sein eigenes Interpretament, wie es sich entwickeln

⁶⁸ A. a. O. Band II. S. 500.

läßt, nicht vereinbar ist mit dem Interpretament des ersten abstrakt Allgemeinen nach dessen erster Bedeutungsmodifikation. Ich sehe nicht, wie dies beweisbar wäre.

3. Das Schema des dialektischen Fortgangs, das entworfen wurde, sollte charakteristische Bedeutungsmodifikationen namhaft machen, die zur Dialektik gehören und zugleich mit der Entstehung der Hegelschen Einteilungen verbunden sind. Es bedarf der Ergänzung, Differenzierung und Beurteilung in vielen Hinsichten. Ich kann nur noch einige Andeutungen dazu machen.

a) Führt der Fortgang über die Sphäre eines Allgemeinen hinaus, so ist zunächst unentschieden, ob das Interpretament, das nicht distinktiv ist, tatsächlich Termini gleicher Stufe nicht unterscheidet. Es kann sich im weiteren Verlauf herausstellen, daß der neue Terminus in bezug auf den das Interpretament sich als nicht distinktiv erwies, einer *tiefer* liegenden Stufe angehört⁶⁹. Auf diese Weise ist das Feld der Bedeutungsmodifikation nicht nur nach oben, sondern auch nach unten hin offen. Der Weg hinauf kann zugleich ein Weg hinab sein, obwohl sich das dann erst später herausstellt.

b) Charakter und Funktionen des Interpretaments wurden allzu summarisch dargestellt. Um Hegels Verfahren an irgendeinem Beispiel auf die Probe stellen zu können, müßte man eine Typologie verschiedener Interpretamente entwickeln. Sie hätte vor allem die differenzierte Rolle zu untersuchen, die die indikatorischen und attributorischen Bestandteile der Interpretamente spielen. Neben ihnen wären noch andere, auf derselben Skala liegende Bestandteile zu thematisieren. Zur Funktion differenzierterer Interpretamente gehört ferner auch die Hinführung auf nichtantonyme Prädikate und die Bereicherung der Interpretamente durch sie. Das oben über Vagheit prädikativ gebrauchter Ausdrücke Gesagte wäre in diesem Zusammenhang auszuwerten. Wahrscheinlich spielt in komplizierteren Gedankengängen, in denen Hegel über ganze Serien von Interpretamenten schließlich zu antonymen Terminis gelangt, nicht zuletzt eine Rolle, daß sich in solchen Serien die Rangordnung unter den attributiven Bestandteilen der Interpretamente ändern kann. Es kommen Paradigmenwechsel unter diesen Bestandteilen vor, die zur Aufdeckung neuer Antonyme führen. Außer den Terminis selbst können also auch ihre Zuordnungen zueinander vage sein. Diese Vagheit bleibt bestehen, auch wenn die Vagheit der Termini soweit eingeschränkt ist, wie es das obige Schema vorsah.

⁶⁹ Wenn ich recht sehe, verhält es sich bei Hegel so z. B. mit dem Dasein, das aus dem Werden hervorgeht, sich aber „als solches“ erst retrospektiv von der Dualität „Etwas und ein Anderes“ aus ergibt.

c) Es wurde nicht behauptet, alle für die Dialektik Hegelschen Typs charakteristischen Bedeutungsmodifikationen seien durch Vagheit provoziert. Die von der anfänglichen Vagheit hinweisend gebrauchter Termini aus verständlich werdende Herstellung der Subordinationsbeziehungen, die Hegel zu einer äußerst vieldeutigen Verwendung mancher Termini veranlaßt, läßt geradezu das Gegenteil vermuten. Eine eingehendere Beschreibung der Dialektik ist nicht ohne Diskussion der Ambiguität ihrer Termini möglich. Doch vermag ich außer der Vagheit in Verbindung mit nicht erfolgreich zustande gebrachter Referenz keine semantische Dimension zu erkennen, aus der ein Anstoß kommen könnte, immer wieder den Gegenstand der Rede so zu wechseln, wie es für Hegels Dialektik charakteristisch ist.

d) Im Vorhergehenden wurden die Ansprüche, die Hegel mit der Dialektik verbunden hat, erheblich reduziert. Das erlaubt vielleicht für ein dialektisches Verfahren der Bedeutungsmodifikation keine allzu ungünstige Prognose. Ich möchte fünf waghalsige, wenngleich bedingte Vermutungen aufstellen. Die Bedingung ist, daß das Verfahren sich mit Argumenten verbinden läßt, die zur Entscheidung über die plausibelste Zuschreibung der jeweiligen Interpretamente beitragen. Ließe sie sich sicherstellen, so könnte vielleicht

1. Die Dialektik ein Instrument sein, das *πολλαχῶς λέγεσθαι* fundamentaler Termini, deren Bedeutung man durch einzelwissenschaftliche Forschung und ihre Methodologie nicht oder noch nicht korrigieren kann, aufzuklären, *ohne* dabei an die natürliche Sprache und die in ihr sedimentierten Irrtümer fixiert zu sein.
2. Die Dialektik wäre dann auch etwas Besseres als die „Beschwörung des spekulativen Geistes der Sprache“⁷⁰, – etwas Besseres also als ein schon der Formulierung nach an magische Praktiken gemahnendes Unternehmen.
3. Indem Dialektik die philosophischen Grundbegriffe in einen argumentativ zu gewinnenden, und zwar immer wieder neu zu gewinnenden systematischen Kontext brächte, könnte sie im Bereich konkreterer philosophischer Themen dazu dienen, neuartige Hypothesen aufzustellen, durchzuarbeiten und gegeneinander abzuwägen. Damit ergäbe sich auch eine sinnvolle Funktion für die Dialektik außerhalb der dialektischen Logik. Es ist jedoch anzunehmen, daß die Dialektik für solche konkreteren Themen nur das begriffliche Fundament freilegen könnte. Zu bestreiten ist, daß sie den ganzen Umfang philosophischer Theorienbildung ausfüllt.

⁷⁰ So H. G. Gadamer in „Hegel und die antike Dialektik“. Hegel-Studien Band 1. Bonn 1961. S. 197.

Dialektik muß auch abgebrochen werden können. Denn zum Zweck der Überprüfung philosophischer Hypothesen bedarf es der Anwendung deduktiver Techniken. Solche Techniken verlangen aber, daß die Bedeutungen unmodifiziert festgehalten werden.

4. Vielleicht sind Hegels einzigartige Leistungen auf dem Gebiet der Bewußtseinstheorie, der praktischen Philosophie, der Ästhetik und Religionsphilosophie daher nicht trotz, sondern gerade dank seiner verbissenen Bemühungen um eine dialektische Systematik zustande gekommen.
5. Dialektik könnte, fundamentalen Aufgaben der wissenschaftlichen Methodologie zugewandt, vielleicht einmal aus der Alternative herausführen, entweder nur das Für und Wider unserer bevorzugten kategorialen Apparate und theoretischen Perspektiven durchzuspielen⁷¹ oder aber deren ständige Umwälzung nach den Prinzipien des Anarchismus zu propagieren⁷². Ganz analog zu Hegels politischer Philosophie ist auch Hegels Dialektik der Versuch, zwei Extreme zu vermeiden: die bornierte Fixierung ans längst Verstandene oder keine reflektierte Verständigung Lohnende und das blinde Interesse am Unverständlichen oder einfach bloß Neuen⁷³.

V. Zum Widerspruch in der Dialektik

Auf dem Weg zur Erörterung des argumentativen Charakters der Dialektik fehlt noch ein weiterer vorbereitender Schritt: die Beurteilung der Struktur, Funktion und Berechtigung des Widerspruchs als einer *regula veri*. Ich kann diesen Schritt nur durch vier Thesen ankündigen:

1. Wie sich aus dem oben im II. Teil Ausgeführten ergibt, läßt sich der Widerspruch nicht ontologisch legitimieren. Man kann daher Hegels Behauptung, daß alle Dinge an sich selbst widersprechend⁷⁴ sind, nicht erfolgreich verteidigen, indem man – wie Sarlemijn – geltend macht, diese Behauptung widerspreche dem Prinzip der logischen Widerspruchsfreiheit nicht, da der formallogische und der dialektische Widerspruch

⁷¹ Vgl. H. Albert, a. a. O. S. 47 ff.

⁷² Vgl. P. Feyerabend, *Against Method: An Outline of an anarchistic theory of knowledge*. In: *Minnesota Studies in the Philosophy of Science*, ed. F. Feigl & G. Maxwell. Vol. IV (1970), bes. 21–36.

⁷³ Zur analogen Charakterisierung der politischen Philosophie Hegels vgl. vom Verf., *Das Recht der Philosophie in Hegels Philosophie des Rechts*. Frankfurt 1968. S. 43 f.

⁷⁴ *Wissenschaft der Logik*. Band II. S. 58.

- nicht demselben Bereich angehörig seien⁷⁵. Von Widerspruch kann man nur reden als von etwas, das in einer interpretierten Sprache vorkommt.
2. Solange unsere Termini und ihre Interpretamente vage sind, können formal einander widersprechende Sätze im dialektischen Fortgang immer wieder auftreten. Ihr Vorkommen ist als Anweisung zu lesen, die Vagheit durch Bedeutungsmodifikation zu beseitigen. Was Hegel legitimerweise fordern kann, ist nur, daß man sich dazu nicht irgendwelcher Hinsichten bediene, sondern prüfen sollte, welche Hinsichten am Platze sind und ob es tatsächlich relevante Hinsichten gibt.
 3. Anstoß zur Bedeutungsmodifikation geben bei Hegel aber keineswegs nur formale Widersprüche. Hegels frühe Verwendungen des Ausdrucks „Widerspruch“⁷⁶ und seine terminologische Fassung der Kategorie „Widerspruch“⁷⁷ zeigen, daß das Paradigma für Hegels Auffassung vom Widerspruch nicht die formallogische Unvereinbarkeit von Sätzen ist, sondern die Unhaltbarkeit einer mit ihren eigenen Normen in Konflikt stehenden Einrichtung. Von diesem Paradigma aus müßte man interpretieren, was in der Entwicklung des Interpretaments des jeweils zweiten Terminus vor sich geht.
 4. Eine genaue Differenzierung der Bedeutungen von „Widerspruch“, die unerlässlich ist, würde zeigen, was an dem im vieldeutigen Sinn Widersprechenden hegelisch aufzuheben ist, indem man aufdeckt, daß gewisse Behauptungen oder Termini nur *scheinbar* miteinander unverträglich waren, und was im Unterschied dazu allein durch Beseitigung des Widerspruchs konsistent zu machen ist.

⁷⁵ A. a. O. S. 183.

⁷⁶ Vgl. Hegels theologische Jugendschriften, ed. H. Nohl. Tübingen 1907. S. 278, 282, 284.

⁷⁷ Wissenschaft der Logik. Band II. S. 49 ff.

DISKUSSION

BECKER:

Dem Ansatz, den Herr Fulda bei der Beurteilung der logischen Dialektik hat, würde ich im Prinzip voll zustimmen. Wenn man allerdings die Konsequenz aus diesem Ansatz, den man ja in Hegelschen Kategorien als einen ‚verständigen‘ benennen kann, entwickelt, so resultiert daraus nicht das von Herrn Fulda Intendierte, nämlich eine gleichsam affirmative Interpretation Hegels, sondern ich habe den Verdacht, daß in der Verlängerung des Ansatzes eigentlich eine Unverträglichkeit mit der Hegelschen Dialektik zum Ausdruck kommt. Nun hat Herr Fulda ja auch deutlich darauf aufmerksam gemacht, daß ihm die mögliche Unzulänglichkeit in der Konsequenz seines Ansatzes bewußt ist; der Sache nach hat sich das in den Ausführungen manifestiert, die sich um den Begriff der Vagheit und den Bestimmungsprozeß des dialektischen Allgemeinen konzentrierten. Nun meine ich aber, daß das Wesen der Dialektik eigentlich in dieser – um den Begriff zu benutzen – Dimension der ‚Vagheit‘ selber liegt, so daß die Hoffnung, die Sie, Herr Fulda, mit Ihrem Ansatz verbunden haben, nämlich aus der Vagheit durch – wie Sie es nannten – Erweiterung der Bedeutungsmodifikation herauszukommen, dann letzten Endes wieder in eine undialektische Entgegensetzung zurückfällt. Das bezieht sich auf Ihren prinzipiellen Ansatz selbst, und zwar indem Sie nach einer möglichen Applikation der dialektischen Logik auf irgendwelche Wirklichkeit fragten. Die Dialektik hat aber doch eigentlich die Absicht, über Entgegensetzungen dieser Art gerade hinauszukommen; auch das historische Interesse an der Dialektik galt immer dem Hinausgehen über Entgegensetzungen, die von einem vergleichsweise wissenschaftstheoretischen Ansatz, wie Sie ihn haben, ja doch unterstellt werden, nämlich z. B. die Entgegensetzung – um es ganz abstrakt zu sagen – von Bewußtsein und Sein. Von Ihrem Ansatz her scheint mir ein solcher Gegensatz, der für einen jeden Wissenschaftsbegriff die grundlegende Bedingung ist, nicht hintergebar zu sein, während von dialektischer Seite sein Aufgehoben gerade als das spezifisch Dialektische beansprucht werden müßte. Wäre die Aufgehobenheit von Bewußtsein und Sein aber nicht gemeint, dann würde ich wieder nicht einsehen, worin der prinzipielle Fortschritt der dialektischen Philosophie Hegels gegenüber einem transzendentalphilosophischen Ansatz wie dem von Kant liegt.

Damit stimme ich dem zu, was Herr Henrich in seiner Explikation des dialektischen Prozeßbegriffs andeutete und was auch Herr Pannenberg in anderem Zusammenhang sagte, daß Hegel nämlich dort aktuell ist, wo er sich quer zur Tradition stellt. Hier nun steht doch wohl dieser spezifisch dialektische Begriff des *Absoluten* zentral, auf den sich letzten Endes diese Probleme des Aufhebens traditioneller Bestimmungen immer reduzieren, welche respektive zur Dialektik Reflexionsbestimmungen waren, d. h. Entgegensetzungen beinhaltet haben. Der nicht-traditionelle Charakter der Dialektik besteht darin, daß auch solche Entgegensetzungen aufgehoben sein sollen wie z. B. die von Gott und Welt, Bewußtsein und

Sein, oder die zwischen dem realen Verlauf und dem Ziel der Geschichte. Die Frage muß dann aber immer sein, was eine dialektische Aufhebung derartiger Gegensätze heißen kann, wenn sie nicht letzten Endes mit dem Sinnverlust dieser entgegengesetzten Begriffe bezahlt werden soll; denn Hegel beansprucht ja, die Gegensätze nicht nur negativ kritisiert, sondern ihren Sinn auch positiv eingeholt zu haben, und zwar in dem anderen Sinne von ‚Aufgehobensein‘. Gerade dies scheint mir auch das Interesse der Gegenwart an der Dialektik zu bedingen, wie es einerseits im Marxismus und andererseits in der neuen Theologie besteht. Denn in einer Zeit, die objektiv eine Geschichtsmetaphysik im Sinne einer Geschichtsontologie, eine geschlossene ontologische Konzeption des Weltverlaufs im historischen Sinn nicht mehr zuläßt, kann dann unter Berufung auf Hegel trotzdem noch Geschichtsphilosophie getrieben werden; und in einer Zeit, die — wie es gerade von den hegelianisierenden Theologen zugegeben wird — religions- und gottlos ist und in der im traditionellen Sinne von Gott zu sprechen nicht mehr möglich ist, kann dann gleichwohl noch ‚dialektische‘ Theologie getrieben werden. Mein Verdacht ist, daß gerade dieser spezifisch dialektische Begriff vom Absoluten im Zusammenhang mit dem Doppelsinn von ‚Aufhebung‘ auf der einen Seite es ermöglicht, traditionelle Entgegensetzungen wie Gott-Welt, Bewußtsein-Sein zu kritisieren, und daß man andererseits, wenn es sich nämlich zeigt, daß die Geschichtsmetaphysik im Sinne einer Geschichtsontologie und die Kritik an einer Theologie oder Religion im Sinne des traditionellen Verständnisses von Gott und Welt, wo das Transzendenzbewußtsein ja nicht zu entbehren ist, zu recht besteht, aber trotzdem um das Eingeständnis herumkommt, daß Religion im Sinne von Theologie und Geschichtsphilosophie im alten Sinne nicht mehr möglich ist. Hegel gibt hier die Möglichkeit an die Hand zu sagen, daß die ‚Wahrheit‘ von Theologie und Religion eigentlich das über solche Entgegensetzung hinausliegende dialektisierte Gottesverständnis oder — im geschichtsphilosophischen Sinn — das dialektisierte Verständnis vom Geschichtsverlauf ist, so daß die Konsequenzen, die in dem kritischen Ansatz enthalten sind, nicht gezogen werden müssen — und zwar mit dem Argument, daß man sonst wieder in die jeweilige Entgegensetzung zurückfalle. In der Theologie scheint mir die Aktualität der Hegelschen Philosophie — ich meine das natürlich kritisch — gerade in der Möglichkeit einer Verschleierung oder Rationalisierung zu liegen, so daß die Konsequenz einer im Namen Hegels geführten Kritik an traditionellen Entgegensetzungen eben nicht die kritische Negation ist; man kann vielmehr das kritische Element in ein affirmatives verwandeln. Die Hegelsche Dialektik erlaubt nämlich zu sagen, die eigentliche Bestimmung Gottes sei nicht die, die mit Transzendenzbewußtsein verbunden ist, sondern Gott sei eigentlich die neue dialektische Form, die über die traditionellen Entgegensetzungen hinaus ist. Auch im dialektischen Neomarxismus ist dieser Punkt — wie ich meine — der Grund dafür, daß man auf der einen Seite anti-ontologisch argumentieren und auf der anderen Seite gleichwohl an einem Utopiebegriff festhalten kann, der normalerweise ohne eine teleologische Geschichtsmetaphysik nicht möglich ist. Nur deshalb kann man dort affirmativ sagen: der neue Begriff der Geschichte ist über diese traditionelle Entgegensetzung hinaus und zugleich eine positive Bestimmung

des Geschichtsverlaufs. — Ich möchte jetzt noch etwas Prinzipielles zur Möglichkeit sagen, den dialektischen Begriff des Absoluten überhaupt zu bestimmen, und da meine ich, daß genau jene ‚Vagheit‘, von der Herr Fulda spricht, sowohl konstitutiv ist für die Bestimmung dieses Absoluten als auch konstitutiv ist für das Interesse an der Dialektik. Im Feld der dialektischen ‚Vagheit‘ kommt es dann leicht zu Situationen wie der hier eingetretenen, daß nämlich Hegel reklamiert wird für eine neue dialektische Geschichtsphilosophie oder auch für eine neue dialektische Theologie, wie sie heute etwa Herr Pannenberg vorträgt. Von seiten der orthodoxeren Hegelianer muß dann immer das Argument kommen, damit habe eine neue ‚Vergegenständlichung‘ — sprich: ein Rückfall auf eine neue oder alte Entgegensetzung — stattgefunden. Dieses Argument bietet sich ja immer an, wenn man auf einem allgemeinen Niveau unter den verschiedensten hegelianischen Richtungen eine Verständigung über Hegel erreichen will. So verhielt es sich ja auch im Verlauf der Vorträge dieser Tagung: Herr Löwith hat eine gewisse Sympathie für den linkshegelianischen Ausbruch aus Hegel bekundet, ohne Hegels Philosophie deswegen absolut abschreiben zu wollen; Herr Theunissen hat in seiner Antwort darauf dem Linkshegelianismus und Herrn Löwith letzten Endes vorgehalten, ein solcher Ausbruch verfehle gerade das, was dialektisches Absolutum eigentlich heißt, weil mit der besonderen geschichtsphilosophischen Akzentuierung eine ‚falsche‘ Vergegenständlichung hereingekommen sei. Herr Maurer hat in einem Abschnitt seines Vortrages nun wieder Herrn Theunissen den Vorwurf gemacht, daß auch in der neuen theologischen Reklamierung des dialektischen Absoluten etwas zuviel ‚Vergegenständlichung‘ enthalten sei. Ich will nur sagen, daß diese Einwände gleichsam zur dialektischen Argumentationsstruktur gehören. So wird von einer hegelianischen Seite immer der Verdacht neuer Vergegenständlichungen geäußert werden können, eben weil die jeweils vorgeschlagene Deutung des Absoluten nicht das trefte, was Hegel mit dem Begriff der ‚Aufhebung‘ habe bezeichnen wollen: das Darüber-hinaus-Sein über Entgegensetzungen der geschilderten Art. — Um zum Schluß zu kommen: Ich meine einfach, daß von dieser Argumentationslage her eine gewisse innere Korrespondenz zwischen ganz bestimmten Gestalten gegenwärtiger Geschichtsphilosophie und Theologie einerseits und dem Hegelschen Begriff des dialektischen Absoluten andererseits besteht. Die Korrespondenz sehe ich dort, wo die Berufung auf Dialektik es gestattet, eine Kritik an traditionellen Vorstellungen von Gott in theologischer und von der Geschichtsentwicklung in philosophischer Hinsicht affirmativ mit der Würde des ‚eigentlichen‘ Sinns von Gott und Geschichte zu bekleiden; dort also, wo man — um es kurz zu sagen — aus dem Negativen etwas Positives macht, um die kritisierte Sehnsucht der Menschen nach Sicherheit doch noch zu befriedigen. Das läßt sich auf der Basis der dialektischen ‚Vagheit‘ machen, auf der Basis des Vexierspiels von ‚Vergegenständlichung‘ und ihrer ‚Aufhebung‘ im dialektischen Sinn. So könnten denn auch Diskussionen wie die unsrige mit neuen Inhalten in zweihundert Jahren noch geführt werden. Es wird immer der Verdacht für die eine Seite der hegelisch-dialektisch Argumentierenden aufkommen, daß mit einer größeren Bestimmtheit des dialektischen Absoluten eine neue Vergegenständlichung hereinkomme, und es wird dann immer wie-

der gesagt werden, das Dialektische sei gerade das Darüber-hinaus-Sein über solche Vergegenständlichungen; es wird aber im Umkreis dieser Diskussion immer wieder die Notwendigkeit einer Vergegenständlichung auftreten, um aus der Vagheit herauszukommen, usw. Diese Diskussionsfigur scheint mir eine Art argumentative Konstante zu sein in Auseinandersetzungen um Hegel.

POLL:

Herr Fulda, Sie gingen davon aus, mit Hilfe der von Ihnen so genannten Interpretamente könne man über Kategorien so reden wie sonst über Dinge. Das scheint mir der Schlüssel zu sein für das Verhältnis von Logik und Realphilosophie, womit man auch erläutern kann, woher Hegels These kommt, daß es keine unbegriffene, keine unmittelbare Wirklichkeit gebe, sondern immer schon vermittelte, aufgefaßte, geistig genannte Wirklichkeit. Wie Sie die Struktur der Logik beschrieben haben, würde der Einwand von Herrn Maurer gegen Herrn Henrich, daß die Logik keine offene Struktur sei, problematisch; sie ist eben zwiespältig – offen und nicht offen, wie ja Hegel selbst sagt, ein Kreis von Kreisen.

Sie haben nun gezeigt, daß die Anreicherung dieses Systems in den einzelnen Stufen bzw. Kreisen nach Hegels Intention ein System von immer höherer Komplexität sein soll, und Sie kamen zu dem Urteil, daß es im Grunde keine höhere Komplexität – nämlich im Sinne von Strukturanreicherung – ist, sondern nur höhere Kompliziertheit in semantischem Sinne. Ich würde Ihnen zustimmen, daß es keinen Operator gibt, der den Fortgang aufschlüsseln könnte, und daß es nach Hegels Theorie der Geschichtlichkeit des Geistes auch keinen geben dürfe. Da für Hegel gleichwohl ein Selektionskriterium notwendig ist, wie er die entscheidenden neuen Bestimmungen finden soll – aus der Fülle der Geschichte, nicht zuletzt der in der Geschichte der Philosophie entwickelten Kategorien –, scheint er die „oppositionale“ – wie Herr Henrich sagte – und insofern monokausale, einlinige Struktur gewählt zu haben. Sie sagten, Hegel setze bei einer Position dann immer die Negation als die einzige, aber es sei doch gar nicht einzusehen, warum es immer nur einen Gegensatz geben solle. Wie ich glaube, hat sich Hegel dabei u. a. von einer Elargierung der Kantischen Antinomien treiben lassen, während Kant selbst mit verschiedenen Arten von Widersprüchen rechnet, wie etwa der Grenzfall ästhetischer Urteile andeutet; das reichte nicht aus, bezeichnet aber doch die nicht zwingende Ausgangslage Hegels.

FULDA:

Herrn Beckers erstes Argument enthielt die Behauptung, daß das, was ich gemacht habe, da es ja ein verständiger Ansatz einer Interpretation Hegels war, letzten Endes doch nicht zu einem affirmativen Interpretieren Hegels führen wird, sondern zu einer Destruktion der Dialektik. Ich würde zugeben, daß über das von mir Genannte hinaus noch einige Züge destruiert werden müssen, die die Argumentationsstrukturen bei Hegel betreffen; beispielsweise ist auch zu destruieren – das läßt sich mit dem Diskussionsbeitrag von Fr. Poll verbinden – die Vorstel-

lung einer monokausalen Entwicklungsstruktur (wenn man das so nennen darf). Daß die Dialektik immer den Charakter einer einlinearen Weise des Fortgangs besitzt, scheint mir nur garantiert werden zu können durch zusätzliche Axiome, von denen man nicht sieht, welchen Grund man eigentlich hat, sie einzuführen. Welche Gründe *Hegel* dafür gehabt haben dürfte, kann man vielleicht in der Tat sagen. Einmal war es natürlich das Problem des Selektionskriteriums; ich meine die Frage, wie man die neue Bestimmung findet, wenn man schon keinen Operator hat; denn daß man einen solchen habe, hat Hegel bestimmt nicht behauptet. Aber dann möchte man doch so etwas wie eine informelle Anweisung haben, und die könnte lauten: Suche immer den entgegengesetzten Terminus, dann hast du gewissermaßen noch die beste Chance, eine Differenzbestimmung zu finden, wenn es sich zeigen sollte, daß der Terminus einer ist, hinsichtlich dessen die Regeln für die Applikation deines vorliegenden Terminus nicht distinktiv sind; so etwa könnte man denken. Aber es steht bei Hegel noch etwas anderes dahinter: Da gibt es die Kantischen Antinomien, es gibt die Amphibolien der Reflexionsbegriffe, und wir haben außerdem eine Reflexionskultur, die unsere Welt in Gegensätze zerreißt. Dieser Feststellung ging schon in der Zeit der *Jugendschriften* die Überzeugung voraus, daß man Komplemente finden muß zu Positionen, die die Epoche charakterisieren. Ich meine die Theorie der Komplementierung der Moralität durch Liebe, der Komplementierung der Liebe durch Religion. Das war das erste. Wenn man sich nun überlegt, wie finde ich Komplemente, so daß sie zuverlässig als Komplemente ausgegeben werden können, dann besteht in der Tat eine reelle Chance nur, wenn man duale Identifikationsspielräume hat; denn dann ist mit jedem neuen Element, das aufgefunden wird, und mit der Vermittlung dieser beiden auch schon gesichert, daß das Komplement erreicht ist; und das will Hegel letzten Endes. Von diesem Zweck ist die Einschränkung des Verfahrens gesteuert. Aber ich glaube nicht, daß man — abgesehen von dem Zweck, dem das Verfahren dient — von den Bedeutungsverhältnissen her die Behauptung prinzipiell dualer Identifikationsspielräume rechtfertigen kann. Ich sehe jedenfalls nicht, wie man es könnte. Insofern würde ich Ihnen, Frl. Poll, zustimmen, daß das ein Punkt ist, an dem ein Anknüpfen an Hegel zugleich eine Kritik an Hegel erforderlich macht. Mag sein, daß man wie Sie, Herr Becker, dazu sagen kann, das führe zur Destruktion dessen, was für Hegel das Wesentlichste war. Hegel wollte im dialektischen Fortgang zu einer apodiktischen Erkenntnis der erhabensten Gegenstände gelangen. Ob etwas dergleichen möglich ist, entscheidet sich an einer Frage, zu der ich — wie gesagt — nichts beitragen konnte. Angenommen, es gibt sinnvolle dialektische Untersuchungen, sei es nun der Termini innerhalb einer dialektischen Logik, sei es auch der Termini, mit denen wir in konkreteren Fragen der Philosophie zu tun haben — wie verbinden sich diese dialektischen Untersuchungen mit Behauptungen über wirkliche Tatbestände? Ich würde sagen, daß die Dialektik insofern ein hypothetisches Verfahren ist, als sie davon absieht, eine Behauptung aufzustellen über das, was der Fall ist. Sie untersucht nur, wie Begriffe, die wir natürlich aus der Sprache und aus dem Lebenszusammenhang aufnehmen, vernünftigerweise zu artikulieren sind. Dann ist immer noch die Frage, wie diese Begriffe auf Wirkliches an-

zuwenden sind und ob es etwas dergleichen gibt oder nicht. Ich muß gestehen, ich habe dazu den Verdacht, daß Hegel gar keinen Ansatz hat, Entscheidungen hierüber zu treffen, und daß man in dieser Frage mit ganz anderen Mitteln arbeiten muß. Man kann nur sagen, die Dialektik in Anwendung auf konkretere Themen und deren Begriffe wie etwa Freiheit, Gott usw. führe in der Tat zu sehr relevanten Auflockerungen der Fixierung auf ganz bestimmte Bedeutungen solcher Termini. Das ist viel, man sollte es nicht geringschätzen, — zumal dann, wenn es nicht bloß nach Willkür und Gutdünken erfolgt, sondern mit der Perspektive: Wie kommen wir dabei zu vernünftigen Begriffs-Zusammenhängen, und wie passen wir diese Zusammenhänge nicht bloß gerade einem Einfall eines einzelnen an? Aber ich würde denken, wenn das geleistet ist, dann kann die Philosophie nicht umhin, an irgendeiner Stelle die dialektische Untersuchung abzubrechen und eine anders gartete Untersuchung anzustellen, die darauf geht zu sagen, was der Fall ist; und dazu ihre Hypothesen zu machen.

Ihr Diskussionsbeitrag, Herr Becker, enthielt noch eine weitere Frage: Ist die Bemühung um Aufhebung bestimmter Begriffe wie Absolutes etc. nicht doch immer mit dem Sinnverlust derartiger Begriffe erkaufte? Ich würde dazu sagen: wenn das Verfahren auf die konkreteren Begriffe wie etwa Freiheit sich wirklich noch sinnvoll anwenden läßt, dann muß das nicht der Fall sein. Im Gegenteil: dann ist die Anwendung dieses Verfahrens tatsächlich mit einer Präzisierung dieser Begriffe verbunden. Das heißt aber nicht — und darin würde ich Ihnen zustimmen —, daß man es bei derartigen dialektischen Diskussionen bewenden lassen darf; denn wenn man die vorhin angedeutete andere Frage, nämlich was denn nun der Fall ist, nicht so stellen kann, daß sie keine dialektische Antwort mehr erfordert, gerät man in der Tat in die von Ihnen beschriebene Situation, daß die Diskussion ad nauseam fortgeht. — Man kann auch leicht erkennen, welches die Bedingungen sind, unter denen die Diskussion jedesmal aufbricht. Hegel wird immer wieder relevant, wenn man mit den Begriffsbildungen und den Termini, mit denen man bislang gearbeitet hat — aus welchen Gründen auch immer — nicht mehr zufrieden ist. Dann wendet man sich Hegel zu, denn an seiner Dialektik hat man das großartige Instrument; die Begriffe dehnen, brechen, zusammenziehen und was immer zu können — und dabei im Verhältnis zu dem, was man sonst machen würde, noch recht vernünftig zu reden. Das ist einzigartig und es macht eine Aktualisierungsmöglichkeit Hegels aus, von der ich nicht schlecht denken würde. Es muß so etwas immer wieder geschehen, nur darf es dabei nicht sein Bewenden haben.

Herr Becker hat auch den Punkt angesprochen, ob nicht der Begriff des Absoluten — und ähnliche Begriffe — einer sei, für den eben Vagheit konstitutiv ist. Dazu würde ich sagen, unterschätzen Sie nicht, daß das für andere Begriffe wie etwa Dasein, Ansichsein auch gilt. Man kann als Beispiele dafür die ganze Serie von Begriffen, die in der Hegelschen Logik abgehandelt werden, aufzählen, genau genommen sogar alle Begriffe, mit denen sich die Philosophie beschäftigt. Wenn Vagheit auf jeden Fall ein Vitiosum wäre, so würde das eben die Kalamität der Philosophie ausmachen. Um so mehr Anlaß hat die Philosophie, sich um ein Verfahren zu bemühen, das der Einschränkung der Vagheit, das heißt der Präzisierung ihrer

Begriffe im jeweils erforderlichen Umfang dient. Allerdings ist dabei noch etwas im Spiel, und das ist in meiner Darstellung ganz unter den Tisch gefallen. Es ist ja nicht nur Vagheit, was man gewissermaßen einklagen muß. Mindestens ebenso wichtig ist die Beseitigung von Ambiguität, und das ist durchaus nicht dasselbe. Der Unterschied von Vagheit und Ambiguität wäre zu diskutieren. Aber, da er von Ihnen nicht angesprochen worden ist, verzichte ich hierauf. Zur vergleichweisen Unerfreulichkeit beider würde ich denken: Man kann der Vagheit eine gewisse Berechtigung zuerkennen. Jedenfalls kommen wir über sie nie hinaus, auch nicht in unserer wissenschaftlichen, terminologisch für ganz bestimmte Zwecke zugerichteten Sprache. Das lizenziert aber nicht die Ambiguität. Sie ist im theoretischen Diskurs allenfalls unter der Perspektive fortschreitender Forschung kein *Vitiosum*. Ich vermute allerdings, daß Hegel auch mit Ambiguitäten zielbewußt arbeitet. Aber was man dazu sagen soll, weiß ich noch gar nicht.

MAURER:

Am Schluß meines eigenen Vortrags stand als *Desiderat* die Dialektik, von der ich sagte, sie müßte vor allem eine Logik der Geschichte sein, d. h. sie müßte dazu beitragen, besser über Lebenswelt und menschliche Praxis zu reden, als es ohnehin geschieht. Denn es wird ja dauernd darüber geredet, und zwar nicht nur in den Wissenschaften oder vielleicht am wenigsten in den Wissenschaften, sondern in den täglichen Gesprächen der Menschen. Da bezweifle ich nun, daß das, was Sie, Herr Fulda, unter dem Titel Dialektik vermuten, das Gewünschte leisten kann — wozu eine formal perfekte Methode, wenn sie zu ihrer eigentlichen Aufgabe nicht taugt? —, während ich der Meinung bin, daß bei Hegel Ansätze zu einer solchen Logik der geschichtlichen Lebenswelt vorliegen. Man muß bei Hegels Dialektik fragen, welche Art von Wirklichkeit für diese Denkweise zwar nicht allein interessant, aber doch vorbildhaft, weil von sich aus bereits dialektisch ist. Es ist die Lebenswelt der Menschengeschichte mit ihrer immer schon geschehenden Trennung und Verbindung von Gegensätzen, am allgemeinsten des Gegensatzes von Logik und Ontologie, Bewußtsein und Sein, oder auch Sinn und Sein.

Was Herr Becker anfangs sagte, daß Ihr formalisierender Ansatz prinzipiell destruktiv sei, so daß am Schluß gar nicht eine gewisse Affirmation der Hegelschen Dialektik herauskommen dürfe, erscheint mir zutreffend. Dem entspricht, daß die Hegelsche Dialektik solche Logik, die sich von Ontologie abstrakt unterscheidet (wozu Trennungen wie Form—Inhalt, Sprache—Welt, Denken—Sein gehören), destruiert, und zwar gerade unter dem Titel „Logik“. Der Zweck solcher Destruktion oder „Aufhebung“ von Logik ist die Rückbiegung des Gedankens in die Wirklichkeit, aus der er hervorgeht. Dagegen sträubt sich der Gedanke, der im Gegensatz zur Wirklichkeit steht, der die Tendenz hat, sich in einem eigenen Reich abstrakter Systeme und exakter Methoden selbst zu befriedigen, der die Wirklichkeit von solcher Abstraktheit aus verfügbar machen möchte, wodurch er selbst unfähig wird, individuelle und politische Realitäten, sofern sie wissenschaftlich-technisch nicht beherrschbar sind, zu verstehen, geschweige denn zu orientieren. Hegel

verspricht sich von Dialektik dasselbe wie Platon, der unter diesem Titel den Übergang suchte von bloßen Hypothesen, Urteilen über Seiendes, zum Anhypótheton, zur Arché als dem Grund, der beides, Sachverhalt und Urteil, „Ontologie“ und „Logik“ ermöglicht. Denn Sinn ereignet sich im Zusammenkommen dieser beiden Seiten, und eine ohne die andere ist Unsinn. Für den Unsinn ist typisch, daß sich innerhalb seiner unendliche Fortschritte erzielen lassen. Wahrscheinlich sind so die unbestreitbaren Fortschritte der formalen Logik seit Hegels Zeiten zu erklären.

Doch haben Sie, Herr Fulda, ja weniger die Dialektik vom Standpunkt formaler Logik aus zu erfassen und zu beurteilen versucht, sondern vielmehr vom Standpunkt einer allgemeinen Bedeutungswissenschaft (Semantik oder Semiotik) aus. Nun gehen aber gerade in der Bedeutung eines Wortes, Satzes, Systems von Sätzen Logik und Ontologie immer schon zusammen. Formale Logik mag ontologiefrei sein, außer insofern vorausgesetzt wird, die Wirklichkeit werde sich logischen Prozessen fügen, wenn man die entsprechenden Daten in die Formeln einsetzt; die Vorstellung jedoch einer Semantik oder Semiotik, also einer formalen Bedeutungs- oder Zeichenlehre als kritischer Instanz für zugleich inhaltliche Philosophie oder überhaupt Bedeutung, ist der naive Ausdruck eines bestimmten Machtwillens und hat praktisch zu einem Rückfall in die rituelle Beschwörung magischer Formeln geführt. Als wenn man durch Sprechen über Sprache einen Standpunkt jenseits der Sprache gewinnen könnte, von dem aus sich Sprache prinzipiell verbessern und auch die inhaltliche Richtigkeit oder Sinnhaftigkeit von formal richtigen Urteilen oder gar von ganzen Philosophien beurteilen ließe. Als wenn die Sprache ein Hebel wäre, mit dem man die Dialektik von Sein und Bewußtsein operativ verfügbar machen könnte. Sie ist vielmehr ein ausgezeichnetes Medium dieser Dialektik und ist sinnlos, wenn man nicht jede Bedeutung als wenigstens versuchsweise Synthese von Sinn und Sein, Logik und Ontologie begreift.

Zur Frage, wie die Dialektik zur Einteilung ihrer Begriffe gelangt, kann man rein beschreibend sagen, daß sie die Begriffe aus denjenigen Zusammenhängen aufnimmt, in denen sie sie vorfindet, vor allem auch aus der überlieferten Philosophie. Die Dialektik darf ja so anfangen, weil sie von der Voraussetzung ausgeht, daß die geschichtliche Theorie und Praxis immer schon sinnvoll im Sinne von Dialektik sei.

Eine weitere Frage ist, warum es nur zwei Gegensatzpole gibt. Von dem Ansatz her, der mir vorschwebt, läßt sich das leicht sagen: weil in der Lebenswelt gewöhnlich, wo Widerstreit herrscht, der Gegensatz zwischen zweien stattfindet. Man kann natürlich den Fall annehmen, daß sich gleichzeitig drei oder mehr Parteien bekämpfen, aber solche mehrfachen Relationen kann man in dyadische Verhältnisse auflösen. Gegensätze sind paarweise.

Von daher ist auch zu klären, was in diesem Zusammenhang „Widerspruch“ bedeutet. In der Geschichte ist der Gegensatz gewöhnlich oder immer kein blinder Kampf, sondern artikuliert sich sprachlich in Argumenten. So wird aus Gegensatz Widerspruch oder auch aus Widerspruch Gegensatz. Nicht ontologisiert die Dialektik sprachlichen Widerspruch, sondern sie ist nur das konsequente Durchspielen

der Widersprüche, die zur geschichtlichen Wirklichkeit gehören, z. B. wenn eine Partei sagt: A (z. B. diese Ostverträge) und die andere nicht A (z. B. so nicht). Eine Ontologie und Logik, die geschichtlich bewegtes Seiendes berücksichtigt oder sich gar daran orientiert, wird dialektisch sein müssen, wenn sie nicht in dogmatischem und formalem Systematisieren an der Wirklichkeit vorbeigehen soll.

Schließlich sei darauf hingewiesen, daß es schon vom Wort „Ontologie“ her unsinnig ist, Ontologie und Logik entgegenzusetzen, da *λόγος* in beiden Worten steckt. Zunächst einmal müßte der gemeinte Gegensatz als „logisch“ – „ontisch“ angesprochen werden. Dann gehörte Gegensatz allgemein auf die Seite des Ontischen, Widerspruch auf die Seite des Logischen. Doch zumindest in der geschichtlichen Lebenswelt, wo Gegensatz und Widerspruch zusammengehen, hat diese Trennung höchstens vorläufigen Wert.

FULDA:

Herrn Maurer möchte ich antworten: Dialektik soll uns natürlich auch ermöglichen, besser über geschichtliche Zusammenhänge zu reden, nämlich die Grundbegriffe, mit Hilfe deren wir Behauptungen über geschichtliche Fakten machen, zuspitzen und in Zusammenhang zu bringen. Daß Dialektik deswegen primär applikabel sein müßte auf die Lebenswelt, glaube ich nicht. Freilich hat das ein besonderes Interesse deswegen, weil es auf diesem Feld mit der Bildung von halbwegs überzeugend funktionierenden Grundbegriffen ganz besonders schlecht bestellt ist, während die positiven exakten Wissenschaften ja in ihrer Weise recht erfolgreich arbeiten; die sind gewiß nicht auf Dialektik und nicht darauf angewiesen, die Begriffe, die bei ihnen zu diskutieren und zu definieren sind, in die angemessene präzise Gestalt zu bringen. Ob aber die Sie interessierende Applikabilität der Dialektik auf die Lebenswelt noch durch meinen Rekonstruktionsversuch gewährleistet ist? Ich würde denken: eher jedenfalls als durch die bloße Variation der Sprache Hegels.

Nun zu Ihrer Bemerkung über das Verhältnis von Dialektik und Logik: Wenn Sie, Herr Maurer, meinen, der Sinn der Dialektik sei eine bewußte Destruktion von Logik, so weiß ich nicht, in welchem Sinn Sie von Logik sprechen. Wenn man den Sinn von formaler Logik dabei im Auge hat, so muß man zur Kenntnis nehmen, daß die formale Logik sich nicht im Gegensatz zur Realität befinden kann. Diese Diskussion ist nun eben einmal ausgestanden. Immer noch so zu tun, als hätten die Dialektiker hier eine höhere Einsicht, führt genau in die Behauptung von Unmittelbarkeit zurück, wogegen die Dialektik gerichtet war. Wenn man in diesem Zusammenhang meint, die Philosophie ist autark und sie hat sich durch die Wissenschaft und insbesondere durch die wissenschaftliche Logik nichts sagen zu lassen, dann begibt man sich in einen esoterischen Zirkel. So arbeitete auch Adorno; mit Klauen und Zähnen hat er sich daran festgebissen, daß man den Widerspruch auch in der Realität, bis in die Logik hinein – sagt er –, behaupten müsse. Aber man sollte sich doch wenigstens die Diskussion, wie sie z. B. in Polen geführt worden ist (es gibt dazu ja dieses instruktive Buch von Jordan *Philosophie*

und Ideologie*), ansehen. Oder man muß sich ansehen, was Patzig dazu zu sagen hat. Ich meine, diese Leute verstehen etwas von formaler Logik. Wenn die Theorien über den Charakter der formalen Logik einhellig dahingehen, daß man der formalen Logik keinen implizit ontologischen Charakter zusprechen kann, weil sie nämlich nichts über Wirkliches sagt, weil die logischen Strukturen nichts vertreten, was in der Wirklichkeit der Fall ist, dann kann man sich — finde ich — entweder um das Eingeständnis nicht mehr herumdrücken, daß die Dialektik nur keine Notiz davon zu nehmen bereit ist, oder aber man muß sich zu einer Kritik an sehr waghalsigen Äußerungen Hegels bereitfinden. [Spaemann: Ich glaube, es geht darum, daß die formale Logik gleichzeitig eine Sache ist, die von wirklichen Leuten zu einem wirklichen Zeitpunkt getrieben wird; insofern hat sie etwas mit der Wirklichkeit zu tun.] — Gewiß, das betrifft aber nicht die Sätze bzw. Satzschema der formalen Logik selbst.

Sie, Herr Maurer, meinen nun, daß man sich fragen sollte, welche Art von Wirklichkeit denn für den Hegelschen Typ der Dialektik vorbildhaft ist, weil diese Wirklichkeit vielleicht von sich aus dialektisch sei. Das würde ich als Vorfrage akzeptieren. Aber wenn man daraus eine Instanz gegen die sich semiotisch legitimierende Dialektik macht, begeht man wieder den alten Fehler zu erklären: Wir haben eben unsere Erfahrungen, daß die Wirklichkeit so ist. Von dieser Erfahrung können wir nicht ab, also müssen wir die Dialektik entsprechend machen. Die Dialektik hört dann auf, ein irgendwie noch mit Vernunft zu betreibendes Verfahren zu sein, und wird zu einem Dogma. Das ist sie immer wieder geworden, und das muß ein Ende haben, finde ich. — Ich habe implizit jetzt wohl auch schon auf die These geantwortet, inwiefern man Ontologie und Logik doch in einem gewissen Sinn polarisieren muß, oder nicht? Einmal muß man polarisieren im Hinblick auf die formale Logik; das ist — glaube ich — gerade zur Sprache gekommen. Ich würde aber sagen, man muß auch polarisieren im Hinblick auf die dialektische Logik, insofern als es eben ein Unterschied ist, dialektische Untersuchungen zur Bedeutung von Begriffen anzustellen, um auf dem Weg über die vernünftige Kombination und Präzisierung solcher Begriffe auch zu Hypothesen zu kommen, die etwas über die Wirklichkeit besagen — das ist das eine; auf der anderen Seite: diese Hypothesen als Hypothesen aufzustellen, nämlich als Annahmen es sei so, wie der propositionale Gehalt es beinhaltet, der dabei hergestellt worden ist. Das ist zweierlei, wir kommen nicht dran vorbei.

Nun waren noch die Einzelpunkte zu diskutieren. Ob die Formalisierung in toto zu destruieren Hegels Versuch ist, ist eine Frage; er wollte sie nur in ihrem Anspruch einschränken, würde ich sagen. — Daß in Beziehung auf die Formalisierung der Logik ein geschichtlicher Fortschritt vorgefallen ist, scheint mir evident. — Man komme zur Einteilung der Begriffe schon dadurch, daß man diese Begriffe aus den Lebenszusammenhängen aufnimmt, scheint mir eine unzutreffende Behauptung. Natürlich: um die Bedeutungsatome der Termini zu bekommen, um de-

* Zbigniew A. Jordan: *Philosophy and Ideology — The Development of Philosophy and Marxism-Leninism in Poland since the Second World War* [Dordrecht 1963]

ren Zusammenstellung in einem begrifflichen System es geht — und sei dieses noch so beschränkt —, dazu braucht man die lebenspraktischen Zusammenhänge. Die Begriffe haben eben in unseren Sprachen, welche immer es seien, eine gewisse Bedeutung, und in der werden sie zunächst einmal übernommen. Hegel gibt sehr wenig Auskunft über das, was eigentlich geschieht, wenn sie transponiert werden aus dem umgangs- oder wissenschaftssprachlichen Zusammenhang in den Entwicklungszusammenhang seiner Systematik. Das ist sehr unbefriedigend. Denn nur wenn man darüber Bescheid weiß, kann man eine volle Antwort auf die Frage geben, wie man zur Einteilung der Begriffe kommt. Nach Ihrer Auffassung treten immer nur zwei einander entgegengesetzte Bestimmungen auf, weil in der Lebenswelt Kämpfe stattfinden und weil man triadische Relationen immer auf duale zurückführen kann. Dazu möchte ich Ihnen bloß ein Beispiel vorlegen. Es ist ein Beispiel von Peirce: Führen Sie einmal zurück auf eine duale Relation die triadische Relation „a gibt dem b ein c“. Das ist klarerweise eine triadische Relation, und eine innerhalb der „Lebenswelt“ häufig vorkommende ist es auch. Aber es gelingt nicht, irgendeinen Satz, der einen Ausdruck für diese Relation enthält, zu übersetzen in einen bedeutungsgleichen Satz, in dem keine Ausdrücke für höherstellige als duale Relationen vorkommen. Die Semiotik weiß jedenfalls nicht, wie diese Reduktion möglich ist.

SIMON:

Was Sie, Herr Fulda, über Einschränkung von Vagheit durch Bedeutungsmodifikation sagten, hat mir sehr eingeleuchtet, vor allem weil Sie nicht von Elimination von Vagheit gesprochen haben; und damit ist ja vielleicht das, was wir Prozeßcharakter genannt haben, dieses Offene im System, angezeigt. Weniger eingeleuchtet hat mir die Art und Weise, wie Sie dann die Dinge ausgeführt haben, weil einmal mir bei Hegel selbst das, was er zu dem Begriff der Dialektik sagt, so vage nicht zu sein scheint, und zum andern, weil der historische Kontext der Hegelschen Philosophie dadurch etwas aus dem Blick gerät. Ich beziehe mich vor allem auf zwei Texte: die Vorrede zur *Phänomenologie* mit ihren Ausführungen über den spekulativen Satz und die Einleitung in die *Wissenschaft der Logik*, wo von dem Prinzip der bestimmten Negation die Rede ist. Ich finde, daß Hegel hier eigentlich sehr klar sagt, was er unter Dialektik versteht. In der Vorrede zur *Phänomenologie* geht er zunächst polemisch von der gewöhnlichen Vorstellung vom Satz, genauer gesagt vom Urteil, aus, und seine Kritik ist eine Kritik an der ihm tradierten Urteilslehre, wie er sie vor allen Dingen in der Kantischen Transzendentalphilosophie antrifft, die ja beansprucht, Logik der Wahrheit zu sein. Dem entgegnet Hegel, daß das Urteil ungeschickt ist, die Wahrheit auszudrücken, und daß auf die wirkliche Bewegung des Satzes selbst zurückzukommen sei. Ich sehe daran nichts Magisches, wenn Hegel in diesem Zusammenhang von dem spekulativen Geist der Sprache spricht. Hier geht es darum, das Urteil — wie er es auch nennt — zu „zerstören“; er möchte von diesem Schema los, von dem etwa Nietzsche noch sagt, daß wir die Subjekt-Prädikat-Struktur als ein Schema für wahre

Aussagen nicht ablehnen können. Hegel verweist zunächst auf Sätze mit spekulativem Inhalt; er führt zwei Beispiele an — er sagt ausdrücklich, es sind Beispiele, und spekulative Inhalte sind eigentlich immer nur Beispiele —, um auf die Natur des Satzes, auf die dialektische Bewegung des Satzes zurückzukommen, die das wahrhaft und das einzig Spekulative ist. Diese Beispiele sind einmal „Gott ist das Sein“ und „Das Wirkliche ist das Allgemeine“. Hegel bringt diese Beispiele deshalb, weil an ihnen die gewöhnliche Vorstellung von der Subjekt-Prädikat-Struktur sich nicht bewähren läßt. Die Bewegung verläuft im spekulativen Satz nicht nur in *eine* Richtung, und letzten Endes verstehen sich nun Satz und der von Hegel geltend gemachte Gegensatz nicht so, als würde einem inhaltlichen Satz a ein weiterer Satz b entgegengesetzt, sondern der Gegensatz hebt den Satz a nicht des Inhaltes, sondern der Form wegen auf, nämlich weil er ein Satz ist. Man könnte es vielleicht so andeuten: dieser Satz b ist metasprachlich im Verhältnis zum Satz a. Der Satz a wird seiner Form wegen, weil er eben nur ein Satz ist, kritisiert, denn jeder Satz verknüpft Bedeutungen, und die Kategorien sind die Formen der Verknüpfung von Begriffen zu Sätzen. Aber jeder Satz braucht eben, damit solche Verknüpfungen einen Sinn erlangen, vorgegebene Bedeutungen. Und damit stößt man an die Grenze des Satzes: Wenn man von der Fiktion ausginge, man hätte nur diesen Satz, man hätte nur die subjektive Leistung der Satzbildung als Ausdrucksmöglichkeit von Wahrheit, so wie Kant es doch weitgehend sieht, dann zeigt sich, daß im Grunde schon diesem Satz Sätze vorausliegen. Oder man könnte vielleicht auch mit Peirce sagen, daß wie die folgenden Zeichen immer die vorhergehenden, so aber auch die vorausliegenden die folgenden interpretieren, daß also zu einem Kontext zurückzukommen ist, nämlich zum Satz, wie er zunächst in einen sprachlichen Kontext eingebettet ist, aber darüber hinaus in ein sympragmatisches Umfeld. Eben deshalb muß die Meinung aufgehoben werden, es bestände die Möglichkeit, aus freien Stücken mit dem Urteilen als einer subjektiven Leistung anzufangen. Jedes Urteil hat eine Vorgeschichte, und von daher kommt vielleicht die historische Dimension, die immer in der Hegelschen Dialektik enthalten ist, zum Vorschein. Vor allem wäre aber jetzt nicht zu folgern, Hegel ontologisiere den Widerspruch. Der Widerspruch kommt in die Wirklichkeit nur insofern hinein, als es nun aber des endlichen Standpunkts der Reflexion wegen notwendig ist — auch für die Philosophie, wie es ausdrücklich heißt —, sich in Sätzen zu äußern; und allein deshalb, weil jedes Ding in Sätzen beurteilt wird, steckt der Widerspruch in der Realität: weil nämlich dieses Urteilen oder das Sich-Herausnehmen eines Urteilsstandpunktes von der Endlichkeit her im Grunde das Unwahre ist, aber eine notwendige Form der Unwahrheit. Es ist ja nicht möglich, auf alle Bedingungen zu reflektieren, ehe man mit dem Urteilen anfängt — ähnlich wie es mit der Handlung der Fall ist. Von hier aus ist dann auch zu verstehen, wie sich Dialektik letzten Endes zu den Begriffen des absoluten Wissens hin entwickelt — wie ich das bereits in einem früheren Diskussionsbeitrag angedeutet habe.

Nun noch zu der Frage der Universalisierung: Wenn man vielleicht so ansetzt, daß Dialektik sich bei Hegel versteht als der Weg von einer zwar traditionsreichen, aber dennoch falschen Vorstellung von Sprache zurück zur wirklichen Be-

wegung der Sprache, dann ist nichts zu universalisieren, weil einfach die Sprache universal in diesem Zusammenhang ist. Wenn man redet, redet man ja sprachlich über die Dinge, und man muß auch so tun, als könne man einmal mit dem Urteilen vorurteilsfrei — sozusagen — anfangen, denn alles Sprechen ist ja begleitet von der Intention, die Wahrheit zu sagen und die Dinge zu erreichen, wie sie sind; und andererseits unterstellt man im Sprechen, man könne mit dem Urteilen aufhören und habe die Dinge dann endgültig bestimmt. Dieser sprachlichen Illusion — oder vielleicht doch besser Intention — wegen ist die Dialektik universal.

Schließlich noch eine Bemerkung dazu, warum im dialektischen Schritt immer nur *ein* Begriff gegenüber dem durch bestimmte Negation negierten herauskommt: einfach deshalb — meine ich —, weil Hegel sich an das Reflexions-Schema von Inhalt und Form hält. Der erste Satz ist negiert seiner Form wegen; da er nämlich die Form des Urteils hat, ist über ihn hinauszugehen und ein Gegensatz, nun nicht auf der gleichen, sondern auf einer weiteren sprachlichen Ebene — wenn man so will: in Transzendierung dieses ganzen Sprachspiels —, diesem Satz hinzuzufügen. Aus diesem Grund gibt es eben immer nur zwei, aber nicht so, als lägen die beiden auf einer Ebene, im Sinne von These und Antithese, sondern weil es zunächst zu jeder Sprache nur eine Metasprache gibt, in der sie bestimmt werden kann.

FULDA:

Ich würde Ihnen in sehr vielen Punkten zustimmen; ich würde es vermutlich etwas anders ausdrücken, aber natürlich ist es eine sehr wichtige Ergänzung, darauf hinzuweisen, daß Hegels Äußerungen über die dialektische Bewegung und über das *wirkliche* Spekulative sehr viel mehr enthalten, als man bei unvorbereiteter Lektüre ihnen entnimmt. Vielleicht darf ich in diesem Zusammenhang noch auf eines eingehen: Ob man die Universalität der Dialektik so ohne weiteres damit begründen kann, daß unsere ganze Sprache immer ein geschlossenes System ist, in dem die Bedeutungen voneinander abhängen? Das bezweifle ich. Ich vermute, daß wir viele Erkenntniszwecke haben, die uns dazu zwingen, von der Dialektik an bestimmten Stellen abzulassen.

Ob man die Tatsache, daß es sich immer um duale Identifikationsspielräume handelt, einfach auf das Reflexions-Schema von Inhalt und Form und letzten Endes auf die Urteilsform zurückführen kann, erscheint mir auch fraglich. Ich finde, zu jedem Satz gibt es nicht nur einen einzigen anderen, sondern eine ganze Menge. Zu Sätzen einer gewissen Klasse gibt es jeweils einen ausgezeichneten anderen — die formale Negation. Aber mit der können wir in der Dialektik gar nichts anfangen, auch Hegel nicht.

HENRICH:

Herr Fulda hat zu Recht eine Antwort auf die Frage nach dem Wesen und dem Bewegungsmotor der Dialektik in der Theorie der Bedeutungen und im Prozeß ihrer Fortbestimmung gesucht. Man kann aber überlegen, ob die Mittel, die er ein-

setzt, zur Verständigung über Dialektik ausreichen. Er gewinnt diese Mittel aus Peirce's Theorie über das Verhältnis, das zwischen Vagheit und Allgemeinheit besteht. Mit ihrer Hilfe hat er zum ersten Mal erklärt, daß es in Hegels Logik nicht nur eine lineare Fortentwicklung von Begriffen gibt, sondern daß sich in ihr ein System von Begriffsbestimmungen sukzessive entfaltet, indem es Generalisierungen und Subordinationen gibt neben der Koordination von Begriffen in der Sequenz ihrer Entwicklung. Er hat gezeigt, daß diese systematische Form der Logik selber zugehört, also nicht eine äußere Klassifizierung ihrer Resultate, nicht nur raisonierende Verständigung über sie ist. Auch hat sich ergeben, daß man schon aus dem Übergang von Vagheit zu Bestimmtheit eine Weise des Redens verstehen kann, die sich der Form von Paaren scheinbar widersprüchlicher und doch zugleich gültiger Sätze bedient. Ich zweifle aber daran, daß es mit diesem bescheidenen, wenngleich sehr subtil eingesetzten Instrumentarium von Peirce gelingen kann, über die Natur des logischen Progresses *hinreichend* zu verständigen.

Dieser Zweifel wird unterstützt durch die Beobachtung, daß Herrn Fuldas Überlegungen im logischen Werk Hegels nur eine beschränkte Basis haben. Sie scheinen vor allem auf den Anfang der Logik orientiert. Zur Lösung dieses klassischen Interpretationsrätsels bieten sie auf eindrucksvolle Weise neue Mittel an. Der Satz ‚Das Sein und das Nichts sind dasselbe‘ verliert in dieser Interpretation seinen geheimnisvollen Klang und damit auch seine spekulative Immunität, ohne zum Unsinn abgetan werden zu müssen. Darüber darf aber nicht vergessen werden, daß Bedeutungsidentifikationen dieser Art in Hegel nicht häufig zu finden sind. Meist erfolgen sie so, daß gleichzeitig eine Hinsicht festgehalten wird, unter der die miteinander identifizierten Bestimmungen auch verschieden sind. Wenn Hegel etwa sagt ‚Das Sein ist das Wesen‘, so behauptet er nicht Selbigkeit in Beziehung auf das, was ‚Sein‘ und ‚Wesen‘ heißt. Eher läßt sich dieser Satz als die Behauptung interpretieren, daß ‚Wesen‘ die Nachfolge der Bedeutung ‚Sein‘ antritt, und zwar deshalb, weil es den Zusammenhang der in der Bedeutung ‚Sein‘ diffusen Bedeutungsmannigfaltigkeit zu fassen erlaubt. Man muß Herrn Fulda fragen, ob er der Meinung ist, daß sich solche Bedeutungsstrukturen als Auflösung von Vagheit beschreiben lassen. In der Konsequenz seines Ansatzes läge eine solche Vermutung. Doch sie scheint unberechtigt zu sein.

Denn Vagheit setzt Zonen der Unbestimmtheit in den Bedingungen voraus, unter denen eine Bedeutung verwendet werden kann. Ist aber einmal der Fall eingetreten, daß unter eindeutig denselben Bedingungen Bedeutungen gebraucht werden müssen, die nur in Opposition zueinander verständlich gemacht werden können, so ergibt sich die Aufgabe, die Kohärenz der Bedeutungen gegen den Anschein ihrer bloßen Inkompatibilität zu sichern. Diese Aufgabe und Verfahren zu ihrer Lösung gehören zum logischen Progreß im Sinne von Hegels Theorie und aller Vermutung nach auch zu dem, was die Motorik dieses Progresses erklärt, und zwar spätestens von der Logik des Daseins an. Es ist mir nicht deutlich, in welchem Sinne es hilfreich sein kann, diese Art der Fortbestimmung von Bedeutungen — und um eine solche handelt es sich zweifellos — als Reduzierung von Vagheit zu beschreiben.

Zwar ist es richtig, daß jedes Verfahren der Fortbestimmung und Substituierung von Bedeutungen grundsätzlich den Grad der Vagheit von Bedeutungen und Bedeutungssystemen einschränken kann. Daraus folgt aber nicht, daß der Charakter jedes semantischen Bestimmungsprozesses *aus* seiner Funktion, Vagheit zu reduzieren, angemessen zu fassen ist. Die Beseitigung von Ambiguitäten oder von Inkonsistenzen (von beiden kann es verschiedene Typen geben) ist von eigener Art. Bei einer bedeutungstheoretischen Rekonstruktion von Hegels Logik muß sie berücksichtigt werden. (Hegel ist der Meinung, daß dieses Verfahren im Bereich elementarer Bedeutungen so gehandhabt werden kann, daß aus der Auflösung von Ambiguität und Inkonsistenz zugleich auch einleuchtet, warum und in welcher Weise sie eingetreten sind; ein Anspruch, der zunächst wenig plausibel und deshalb der Kontrolle besonders bedürftig ist: der Anspruch auf rückläufige Begründung.)

Die Rolle der Negation in der Logik Hegels ist das wichtigste Indiz dafür, daß deren systematischer Gang allein aus der Theorie von Vagheit und Allgemeinheit nicht aufzuklären ist. Hegel verwendet die Negation offenkundig nicht nur in der Form der negativen Aussage, die Zuordnungen von Bedeutungen bestreitet und ihre Korrektur einleitet. Sie bezeichnet primär die Inkompatibilität von Qualitäten und von deren Nachfolgerbegriffen, aber in einer Weise, die erst in der höchsten Bestimmungsstufe des logischen Systems eindeutig gemacht und in der Sprache Hegels ‚widerspruchslos‘ gedacht werden kann. Dieser Prozeß, der sich beschreiben lassen muß, ob er nun als Sachverhalt anerkannt oder als Erfindung abgewiesen wird, ist mehr als eine bloße Variante von Bestimmungsgewinn und Vagheitsverlust. Die Bedeutung von Herrn Fuldas Interpretationseinsatz in Peirce's semantischer Theorie ergibt sich auch daraus, daß man wissen möchte, wie beide Prozesse miteinander ins Verhältnis zu setzen sind. So ist, um nur ein Beispiel zu nennen, zu fragen, ob es eine Alternative zu dem wichtigsten Ergebnis des Referates, der Integrierung der Ober-, Kapitel- und Einheitsbegriffe der Logik in den logischen Progreß aus einer Theorie der Inkonsistenz geben kann.

Eine spezifische Intention Hegels läßt sich meines Erachtens nur dann festhalten, wenn andere Gesichtspunkte als die der Beseitigung von Vagheit in die Grundlagen der Interpretation seiner Logik mit eingehen: Der Nachweis der Inkohärenz einer semantischen Stufe leistet nämlich zugleich, daß diese Stufe zugleich als Kandidat für eine mögliche Rede über die Welt ausscheidet. Es gehört aber zur Absicht Hegels, schon durch semantische Analysen sicherzustellen, daß gewisse Ontologien ihre theoretische Perspektive verlieren. Die kritische Bedeutung der spekulativen Logik ergibt sich einzig aus dieser Leistung. Hegel verband mit ihr das weitere Versprechen zu zeigen, daß überhaupt nur eine einzige Ontologie kohärent zu machen ist. Sie ist bekanntlich bei ihm identisch mit dem letzten Bedeutungssystem der Logik, das seinerseits, da es die Inkohärenz aller der Systeme erklärt, denen es nachfolgt, wieder nur als *regulierte Inkohärenz* zu denken ist. Ob dieser Gedanke selbst schon in den Status einer metaphysischen Einsicht gelangen kann oder ob er vielmehr deren gerades Gegenteil ist, nämlich Ausschluß der Möglichkeit jeder Metaphysik, muß hier offen bleiben und ist bisher stets offen ge-

blieben. Die Motivation zu solchem Übergang aus der Verfassung der Theorie ist aber manifest.

FULDA:

Das war eine für mich selber außerordentlich interessante Weiterführung. Ich finde, man kann von dem Ansatz her, den ich anzugeben versucht habe, auch Ihrem Desiderat im wesentlichen noch gerecht werden. Nur muß man dazu unterscheiden zwischen verschiedenen Arten der Inkonsistenz, und das hängt natürlich auch zusammen mit der Unterscheidung der verschiedenen Typen von Widerspruch. Sofern Sie meinen, daß man im dialektischen Fortgang an Punkte geführt werden kann, an denen formal widersprüchliche Behauptungen sichtbar werden, müssen diese Behauptungen unverzüglich suspendiert werden. Natürlich kann das auf verschiedene Weise geschehen. Es muß nicht immer der Fall sein, daß man mindestens einen der beiden Sätze, in denen die widersprüchliche Behauptung gemacht wurde, verwirft. Sicherlich aber können Sätze, die in diesem Sinn inkonsistent sind, nicht festgehalten werden. Das schließt aber nicht aus, daß es in anderem Sinne Inkonsistenzen gibt, die uns auch zu schaffen machen und die Hegel in der Tat auch zum Motor der fortschreitenden Bedeutungsmodifikation benutzt. Solche Inkonsistenzen könnten festgehalten werden. Aber die Schwierigkeit ist, inhaltlich zu bestimmen, welche Typen von Inkonsistenz es eigentlich sind. Das auszumachen scheint mir dann die Aufgabe zu sein. Daß man von hier aus vielleicht auch etwas über das ontologische Problem — und sei es auch nur in der aporetischen Weise, in der Sie es formuliert haben — sagen kann, ist mir sehr interessant.

GADAMER:

Ich möchte nur an das anknüpfen, was Sie über Inkonsistenz und Vagheit sagten. Ich glaube, da ist noch eine andere Voraussetzung zu berücksichtigen, und die ist, daß Vagheit eine notwendige Folge unserer sprachlichen Konfrontation mit dem Ganzen unserer Erfahrung ist; und Inkonsistenz ist deshalb ein Element der Vagheit, weil das Ganze sich in der Form seiner Begegnung niemals ohne das fassen läßt. Also Vagheit ist nicht: ich fange irgendwo an, um zu einer möglichst großen Präzision zu kommen, sondern: Vagheit antizipiert bereits die Inkonsistenz, die in der Tatsache ihres Einsatzes liegt. — Ferner bin ich der Ansicht, daß eine Entsprechung zwischen einer Bedeutungstheorie und dem Totalitätsanspruch von Sprache besteht und daß dahinter, logisch gesehen, das Problem des Kontinuums liegt. Ich glaube, Hegel ist sich dieser Problematik des Kontinuums im wesentlichen bewußt, und sein Begriff des Gediegenen ist ja der sprachliche Niederschlag dieses Wissens. Wenn wir von diesem Begriff des Kontinuums ausgehen, so hat das Konsequenzen, die auch innerhalb Hegels letzten Endes notwendig sind, so vor allem die Polyvalenzen eines möglichen Fortgangs. — Nun, das Ganze hat seine sehr vielen wesentlichen Aspekte, und ich knüpfe in gewissem Sinne auch an das, was Herr Simon gesagt hat, positiv an — ich habe ja in meinen eigenen Versuchen immer den Finger darauf gelegt —, daß nämlich mindestens in den frühen

Fassungen der Hegelschen Aussagen ja noch ausdrücklich zwischen dem Spekultativen und dem Dialektischen unterschieden wird; dem entspricht die Feststellung, daß der Begriff des Dialektischen eigentlich verhältnismäßig spät in die Hegelsche Identitätsphilosophie eintritt. Ich finde, man müßte zur Frage der Dialektik vor allem den Umschlag als ein reales Erfahrungsphänomen mit heranziehen. Zu untersuchen wäre, wie sich Kontinuitäts- und Diskontinuitätserfahrung zueinander verhalten, wie sich dieses Problem im Umschlag konstituiert und was eigentlich die Diskontinuität des Umschlags ist. Das Nichtwahrhabenwollen des Umschlags entspricht auf jeden Fall nicht der Erfahrung; und niemand kann bestreiten, daß eine der ernsthaftesten Erfahrungen von Umschlag, die es gibt, die Platonische Einsicht des Umschlags von extremer Demokratie in die Tyrannis ist. Hier ist doch mehr im Spiel als eine Satzlogik und ihre Aufhebung durch eine Metasprache — oder wie man das heute von den modernen logischen Mitteln aus betrachten will. Das veranlaßt mich zu fragen, ob nicht die Antizipationsstruktur, die in dem Begriff der Vagheit enthalten ist, tatsächlich nicht nur im Bereich der Logik, sondern aus der Dialektik der Erfahrung selber gewonnen werden kann.

FULDA:

Auf die Ausführungen von Herrn Gadamer ist sehr schwer kurz zu antworten, weil sie eminent perspektivenreich sind. Ich kann jetzt nur drei kleine Punkte daraus aufgreifen. Der eine betrifft den Hinweis auf den Unterschied zwischen dem Gebrauch des Ausdrucks „dialektisch“ und demjenigen von „spekulativ“. Ich würde sogar sagen, dieser Unterschied hält sich für Hegel selber immer durch. Wenn wir von Hegelscher Dialektik sprechen — ich habe das nur aus Zeitgründen unterschlagen —, dann meinen wir gewöhnlich das, was Hegel die „spekulative Methode“ genannt hat; also das, was Hegels Philosophie charakterisiert und abhebt von allem sonstigen, verständlichen philosophischen Denken. [*Gadamer*: Das Spekulative ist aber nicht notwendig die Methode.] — Gewiß. Doch hat Hegel die Dialektik nur da, wo sie im Zusammenhang der Methode steht, für etwas gehalten, das man zu Unrecht der Sophisterei verdächtigt. Insofern interessiert unterm Gesichtspunkt der Hegelschen Dialektik das spekulative Denken nur, sofern es auch methodisch ist. Nun zur Differenzierung zwischen dem Dialektischen und dem Spekultativen: Die Methode hat — wie Hegel ja später mehrfach wiederholt — (1) ein verständiges Element. Das ist das Element der Aufnahme von Bestimmungen in einer gewissen Bedeutung. Wir haben Interpretamente für solche Bestimmungen und wir wissen in etwa, wie man die Termini anzuwenden hat. Dann haben wir (2) ein Moment, das Hegel das Dialektische oder Negativ-Vernünftige nennt. Dieses Moment ist kennzeichnend für die Negativitätsphase des methodischen Fortgangs. Es gibt in ihr noch einmal verschiedene Zwischenschritte. Aus dieser Phase soll man herauskommen (3) in die Phase des Positiv-Vernünftigen. Das Positiv-Vernünftige nennt Hegel auch das Spekulative. Die Differenz zwischen dem Spekultativen und dem Dialektischen bleibt also erhalten. — Was Sie über das Kontinuum sagen, leuchtet mir ein. Die Kontinuität all dessen, worüber wir reden kön-

nen, scheint tatsächlich eine grundlegende Voraussetzung zu sein, unter der wir sprechen. Hegel muß eine geniale Fähigkeit gehabt haben, die Probleme, die sich daraus ergeben, in ihrer Bedeutung für die Sprache der Philosophie und für deren spezifische Argumente zu erkennen. Unsere Termini sind eben diskret, und daraus entstehen die Probleme. — Nur noch ein Wort zur Antizipationsstruktur im Begriff der Vagheit: der sollte man in der Tat nachgehen. Ich habe sie am Rande eingeräumt, indem ich sagte, wir hätten zwar keinen Operator, um eine Bestimmung zu gewinnen, die sich im Vagen auffinden läßt und die sich unterscheidet von der Bestimmung, für die wir unsere Anwendungsbedingungen haben. Ich habe dann aber hinzugefügt: Es sei denn die Anweisung, möglichst immer unter den entgegengesetzten Terminis zu suchen. Was die Anwendung der Dialektik auf konkrete Probleme betrifft, so ergeben sich hieraus in der Tat Besonderheiten. Für Hegel war es sicherlich die primäre Frage, wie man ihnen Rechnung trägt. Aber ich glaube, man würde weder Hegel noch der Sache gerecht, wenn man sich zur Behauptung von Strukturen, die der Dialektik eigentümlich sind, auf Erfahrung berufen würde; es sei denn, man gebe spezifische Bedingungen an, unter denen die Erfahrung gemacht werden kann.

THEUNISSEN:

Ich wollte noch einmal auf Ihren II. Abschnitt, Herr Fulda, eingehen, der wohl im Ganzen Ihrer Argumentation nicht so wichtig ist, aber in der Diskussion stark hervortrat, und ich möchte in diesem Zusammenhang auch noch einmal auf den Anfang der Diskussion, d. h. auf das Votum von Herrn Becker zurückkommen. — Ihr eigentliches Thema war ja die dialektische *Logik*; Sie haben nicht reflektiert — obwohl Sie das sicher könnten — über die Dialektik in der *Phänomenologie*. In deren Einleitung denkt Hegel aber Dialektik im Zusammenhang mit der von Herrn Becker angesprochenen Aufhebung des Gegensatzes von Bewußtsein und Sein. Ungefähr sagt er dort: Diese dialektische Bewegung, die das Bewußtsein an ihm selbst ausübt, sofern ihm der neue wahre Gegenstand daraus entspringt, ist eigentlich das, was Erfahrung heißt — ein Satz, der zeigt, daß „Dialektik“ bzw. „dialektisch“ nicht eigentlich ein thematischer, sondern ein operativer Begriff ist; denn er führt den Begriff der dialektischen Bewegung im Rückbezug auf eine schon vorher entfaltete Sache ein. Der Kontext ist ja bekannt. Hegels These lautet: Die *Phänomenologie* darf nicht von außen her den Maßstab an das Bewußtsein herantragen, sondern das Bewußtsein besitzt in sich selbst den Maßstab seiner Prüfung. Denn es macht selber die Unterscheidung zwischen dem, was nur für es, und dem, was an sich ist, und zwar innerhalb seines gegenständlichen Korrelats. Die Theorie geht darauf aus, den Kantischen Unterschied zwischen dem Ding an sich und der Erscheinung, zwischen dem an sich und dem für mich Seienden, als eine abstrakte Unterscheidung zu entlarven, indem sie aufweist, wie auch das Ansich in das Sein für das Bewußtsein fällt. Hegel antizipiert damit eine Husserlsche Differenzierung des Gegenstandsbegriffs: Zum Bewußthaben von etwas gehören sowohl das je und je unmittelbar Gegenwärtige wie auch der darin stets bloß vor-

meinend vermeinte Sinn, dem bei Hegel das dialektisierte Ansich entspricht. Diese Unterscheidung zwischen dem, was nur für das Bewußtsein ist, und dem, was vom Bewußtsein selber gesetzt wird als Ansich, kennzeichnet Hegel auch als eine solche zwischen dem Gegenstand als Gegenstand und dem Gegenstand als Seiendem. Die Bewegung nun, die Hegel in der Einleitung zur *Phänomenologie* nachvollzieht, ist die, daß das Bewußtsein, sofern es diese Unterscheidung geradezu *ist*, sich auch zu einer Selbstprüfung nötigt, zu einer Prüfung des Wissensabstandes des Gegenstands als Gegenstand von dem Gegenstand als Seiendem. Aus dieser Selbstprüfung folgt für Hegel mit Notwendigkeit eine Veränderung des Wissens und daraus wieder eine Veränderung des Gegenstandes, den das Bewußtsein als Seiendes vermeint. Das erste Ansich wird so ein Für-das-Bewußtsein-Sein des Ansich, und von diesem sagt Hegel, es sei der neue Gegenstand selber, neu durchaus im Sinne des Affirmativen, das das Resultat der bestimmten Negation sein soll. Warum ist nun dieses Für-das-Bewußtsein-Sein des ersten Ansich der neue Gegenstand, und zwar nicht nur in dem formalen Sinne, in dem ich sagen kann, der Gegenstand der Reflexion sei ein anderer als der vorher unreflektierte Gegenstand? Weil mit ihm ein neuer Horizont aufbrechen muß, in welchem das vormalig als Ansich Gesetzte für das Bewußtsein werden kann. Damit das, was erst als Gegenstand qua Seiendes fungierte, Gegenstand als Gegenstand werden kann, muß ein neuer Gegenstand als Seiendes zum Vorschein kommen; oder es muß sich ein neuer Horizont auftun, in dem ich das früher als Horizont Fungierende seinerseits zum Thema machen kann. Denn ich kann nichts zum Thema machen ohne einen neuen Horizont.

In dieser Theorie scheint mir nun die Erkenntnis beschlossen zu liegen, daß Dialektik — und dialektische Bewegung ist hier die Bewegung des Bewußtseins als eines ständigen Hinausgehens über sich selbst — ursprünglich weder im Bewußtsein zu lokalisieren ist noch im Sein. Dialektik meint vielmehr die — sozusagen — bewußtseinsmäßige Reproduktion desjenigen Prozesses, in dem das Sein selber sich enthüllt. So, würde ich meinen, könnte Hegel auf eine auch im modernen Sinne phänomenologisch auffaßbare Art den ontologischen Anspruch einlösen, den er mit seiner Theorie von Dialektik verbindet.

FULDA:

Ihre Beschreibung und die Argumente, die Sie für Hegels Vorgehen in der *Phänomenologie* angeführt haben, haben mir eingeleuchtet. Aber nachdem Sie unmittelbar vorher gesagt hatten, die Dialektik sei etwas, was sich weder im Bewußtsein noch im Sein vollziehe, haben Sie dann behauptet: Insofern das Bewußtsein etwas sei, das durch das Transzendieren seiner selbst bestimmt ist, sei der ontologische Anspruch einlösbar. „Ontologisch“ ist ein in vielfältiger Weise gebrauchter Terminus. Ich würde sagen: ja, einlösbar im Sinne einer Aufklärung dessen, was — wenn Sie so wollen — zwischen Bewußtsein und Sein liegt; und ich würde sagen, das ist eben die Bedeutung; da haben wir es mit dem zu tun, wovon Hegel behaupten kann, es trete an die Stelle der vormaligen Ontologie. Das Mißliche ist nur, daß Hegel dann dort, wo er auf den Widerspruch zu sprechen kommt, Sätze

formuliert wie „Alle Dinge sind an sich selbst widersprechend“. Das sind Sätze, die einen anderen Anspruch enthalten — einen Anspruch, den man auch mit dem, was Sie ausgeführt haben, nicht einlösen kann. Die kann man nur noch als Hegelsche — allerdings sehr provokative — Assimilierung an die Sprache der vormaligen Ontologie verstehen. Ihre Vernunft erkennt nur derjenige, der weiß, was Hegel mit der Sprache der Ontologie an Veränderung vorgenommen hat. Aber Hegel spricht hier ja gerade zu denjenigen, die solche Sätze anders verstehen müssen. Er tut so, als könne man die Vertreter der vormaligen Ontologie durch solche Sätze eines Besseren belehren, und das, würde ich sagen, ist nun wirklich nicht der Fall. Man kann den ontologischen Anspruch auf verschiedene Weise verstehen; und man muß ihn zumindest in einem Sinne, in dem Sie ihn wohl nicht verstehen wollen, zurückweisen.

RITTER:

Die Diskussion um Hegel und mit Hegel in der Spannung zwischen gegenwärtiger Problemstellung und Vergangenheit ist weitergekommen und nicht zum Abschluß gebracht worden; und ich meine, das ist gut so. Herr Gründer hat mir einen Zettel auf den Tisch gelegt mit einem Satz, der aus einer Antrittsvorlesung von Odo Marquard stammt und den ich gerne aufnehmen und als Schlußsatz verlesen möchte; er heißt: „Die Schwierigkeiten beim Versuch, ein Hegelianer zu sein, werden nur noch übertroffen durch die Schwierigkeiten beim Versuch, kein Hegelianer zu sein.“* Damit möchte ich mit herzlichem Dank an alle die Tagung schließen.

* *Hegel und das Sollen*, in: *Philosophisches Jahrbuch*, Bd. 72 [1964] S. 119